

UKRAINER IN MÜNCHEN



VERLAG UKRAINE MÜNCHEN

diasporiana.org.ua

UKRAINER IN MÜNCHEN

VON

DR. GREGOR PROKOPTSCHUK

Nach seinem grundlegenden Werk über den hervorragenden ukrainischen Kirchenfürsten Graf Andreas Schepytzkyj (»Der Metropolit«, München, 1955) tritt Dr. Gregor Prokoptschuk nunmehr mit einer Broschüre über das Leben und Wirken bedeutender ukrainischer Persönlichkeiten in München vor die Öffentlichkeit.

Wer sich bisher mit diesem Kapitel zeitgenössischer Geschichte nicht befaßte, erfährt anhand dieser Arbeit mit Erstaunen, auf welcher intensiven Weise sich ukrainische Emigranten als Wissenschaftler, Diplomaten, Künstler, Schriftsteller und Dichter in ihrer neuen Wahlheimat betätigten und wie sehr sie vor allem das kulturelle Leben der bayerischen Hauptstadt München befruchteten.

Ihre innere Verbundenheit mit den deutschen Belangen geht aus vielen ihrer Originalbeiträge hervor. So lesen wir zum Beispiel in einer Abhandlung des ehemaligen außerordentlichen Gesandten der Ukraine im Deutschen

UKRAINER
IN
MÜNCHEN

I. Band

Dr. Gregor Prokoptschuk

Mit 55 Illustrationen

VERLAG UKRAINE MÜNCHEN

1958

Copyright 1958
Verlag Ukraine, München 5
Satz und Druck: Buchdruckerei Universal, München 5
Printed in Germany 1958

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt München	7
Ethnographische Karte der Ukraine	8
Einführung	9
Karte der dynastischen Beziehungen	11
Hryhorij Skovoroda	14
Die Akademie der bildenden Künste in München	15
Graphische Darstellung des Zustroms ukrainischer Studenten nach München	16
Ilja Jachemovyč Repin	19
Die Kosaken schreiben einen Brief an Sultan Mahommed IV. von I. Repin .	21
Mykola Ivasiuk	22
Chmelnyčkyjs Einzug in Kiev von M. Ivasiuk	23
Modest Sosenko	24
Metropolit A. Šeptyčkyj von M. Sosenko	25
Ivan Truš	26
Metropolit A. Šeptyčkyj von Ivan Truš	27
Jurij Narbut	28
Eusebius Lipečkyj	31
Zwei Bilder von Lipečkyj	32
Michael Paraščuk	33
Denkmal für die ukrainischen gefangenen Soldaten 1914—1918 in Rastatt	
von M. Paraščuk	34
Damian Horniatkevyč	35
Pokrova in Uhniv von D. Horniatkevyč	36
Ukrainischer Bildungsverein in München	37
Severyn Boračok	38
Pferde von Boračok	40
Gregor Kruk, Bildhauer	43
Mönch im Priestergewand von Kruk	45
Kirchendiener, Plastik von G. Kruk	46
Flüchtlingskind, Plastik von G. Kruk	47
Sitzende, Terrakotta, Plastik von G. Kruk	48
Stehendes Mädchen, Plastik von G. Kruk	49
Badende, Terrakotta, Plastik von G. Kruk	50
Wladimir Zaloziečkyj, Puppenspieler	51
Andreas Graf Šeptyčkyj	56
Metropolit Konstantyn Bohaczewskyj	57
Serhij Kušakevyč und Bild im Laboratorium	58
Roman von Smal-Stočkyj	61
Das ukrainische Konsulat in München	66
Ivan Poltaveč von Ostranytza und Bild	70
Orest Rusnak, Kammersänger	73

Ira Malaniuk, Opernsängerin	74
Jurij Klen	75
Lidia von Semaka, Schriftstellerin	76
St.-Andreas-Kolleg in München	77
Die ukrainische katholische Pfarrgemeinde in München	82
Josaphat Ivan Skruteń	92
Vasyl Melnyk	93
Ostap Hrycaj	94
Liste der promovierten Ukrainer an der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München	95
Quellennachweis	96

VORWORT

Als Oberbürgermeister der bayerischen Landeshauptstadt München begrüße ich die vorliegende Publikation, weil sie zum ersten Male in umfassender Weise die mannigfachen kulturellen Beziehungen und Verbindungen bedeutender Ukrainer mit Kunst und Wissenschaft in München aufzeigt. Die Tatsache, daß die Kenntnis der deutschen Sprache in der Ukraine immer schon außerordentlich verbreitet war, führte dazu, daß namentlich ukrainische Künstler im vorigen Jahrhundert sich von der Kunst- und Kulturstadt München angezogen fühlten und es ist bemerkenswert, daß sich an der Akademie der Bildenden Künste in München schon seit ihrer Gründung unter den eingetragenen Kunststudierenden solche aus der Ukraine befanden.

Wie sehr nach der Jahrhundertwende Ukrainer in steigendem Maße von München angezogen wurden, beweist die Gründung eines Vereins »Ukrainischer Bildungsverein in München« im Jahre 1911 durch den Kunstbildhauer Michael Paraszczuk und stud. phil. Bruno Hoffmann. Der Verein stellte sich in den Satzungen die Aufgabe, allen Ukrainern, die in München ortsansäßig sind, im Verein einen Mittelpunkt zu schaffen, ihren geistigen Verband mit der Heimat aufrechtzuerhalten. Der Verein erstrebte ferner die »Anknüpfung von internationalen Banden zwischen der Ukraine und Bayern insbesondere auf literarischem, künstlerischem und wissenschaftlichem Boden.«

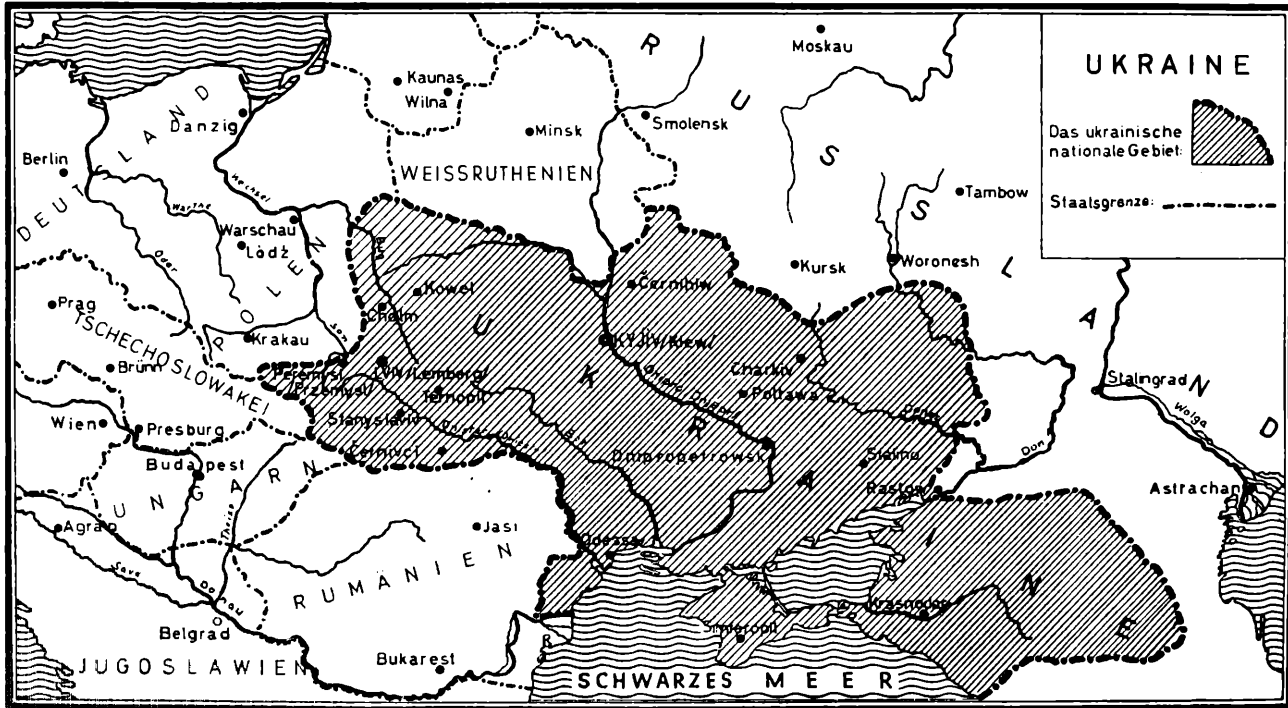
Infolge der politischen Entwicklung in Rußland sahen sich viele Ukrainer veranlaßt, nach Deutschland und insbesondere nach München zu emigrieren. Nicht wenige haben in der bayerischen Landeshauptstadt ihre zweite Heimat gefunden und sich inzwischen längst in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben eingegliedert und sind zu Neubürgern Münchens geworden.

Möge die vorliegende Schrift dazu beitragen, Aufklärung und Verständnis in der Öffentlichkeit über die geistige und kulturelle Bedeutung des ukrainischen Elements in München zu erwecken und zu vertiefen.

München, den 30. Juli 1958



Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München



Ethnographische Karte der Ukraine

EINFÜHRUNG

DIE KULTURELLEN UND DYNASTISCHEN BEZIEHUNGEN ZUM WESTEN

Die Großfürstin Olga, die den christlichen Glauben aus dem Westen übernahm, schickte im Jahre 960 eine Gesandtschaft an den deutschen Kaiser Otto I. mit der Bitte, Priester in das bis dahin wenig bekannte Land zu entsenden. Die Bitte der Großfürstin wurde erfüllt, eine Mission unter Adalbert trat den weiten Weg an, ohne daß daraus sich irgendein praktischer Erfolg ergeben hätte. — Daß die Kiever Fürsten das Christentum aus Byzanz übernahmen, läßt sich ohne weiteres aus geographischen, politischen und wirtschaftlichen Gründen erklären. Aber trotz dieser Tatsache und der sich daraus ergebenden kirchlichen Abhängigkeit von Konstantinopel, tritt schon während der Regierung Vladimirs des Großen und seines Sohnes Jaroslav des Weisen (10.—11. Jahrhundert) ganz deutlich das Bestreben hervor, an dem allgemeinen europäischen Kulturprozeß teilnehmen zu dürfen. Besonders Jaroslav ist eifrig bemüht, im Sinne seiner nach dem Westen orientierten Politik sein Fürstenhaus durch verwandtschaftliche Beziehungen mit westeuropäischen Herrscherfamilien zu verbinden. Seine Schwester Maria war mit dem polnischen König Kasimir I. verheiratet; seine Töchter vermählte er mit den zeitgenössischen Herrschern in anderen europäischen Staaten, und zwar Elisabeth mit dem norwegischen König Harald Hardrada, Anastasia mit dem König von Ungarn, Andreas I., und Anna mit dem französischen König Heinrich I. Söhne nahmen sich wieder die Töchter deutscher Markgrafen und Herzöge zu Frauen. Vom Gesichtspunkte dieser nach dem Westen orientierten Politik aus bestimmt er zum Metropoliten von Kiev statt eines Griechen, wie dies bis jetzt immer der Fall gewesen war, den bodenständigen gebildeten, Mönch Ilarion, um auf diese Weise auch auf dem kirchlich-religiösen Gebiete seine Verselbständigungsbestrebungen Byzanz gegenüber noch stärker zu unterstreichen. — Jaroslavs ältester Sohn Izjaslav verhandelt zuerst mit dem König Heinrich IV., der wieder Praxedis, die Tochter des Großfürsten Vsevolod von Kiev zur Frau hatte, dann aber mit dessen Gegner, dem Papst Gregor VII., in der Absicht, eine Annäherung an Rom in die Wege zu leiten. Diese und ähnliche Tatsachen deuten ganz klar auf den Umstand hin, daß trotz der geographischen Lage und der räumlichen Entfernung von Westeuropa, trotz der Nachbarschaft und des Einflusses des oströmischen Reiches, der Kiever Staat und seine Lenker eine ausgesprochen westlich orientierte Politik betrieben. Dieser Raum besaß nach dem endgültigen Bruch zwischen Rom und Byzanz alle Voraussetzungen, um auf dem Gebiete der Kultur die ost- und westeuropäischen Einflüsse in sich aufzunehmen und sie zu einem neuen, eigenartigen Ganzen umzugestalten. In der ersten Periode der ukrainischen Staatlichkeit sind die Bemühungen der Großfürsten ganz deutlich zu erkennen, Kiev nicht nur in die Interessensphäre der byzantinischen Kultur ein-

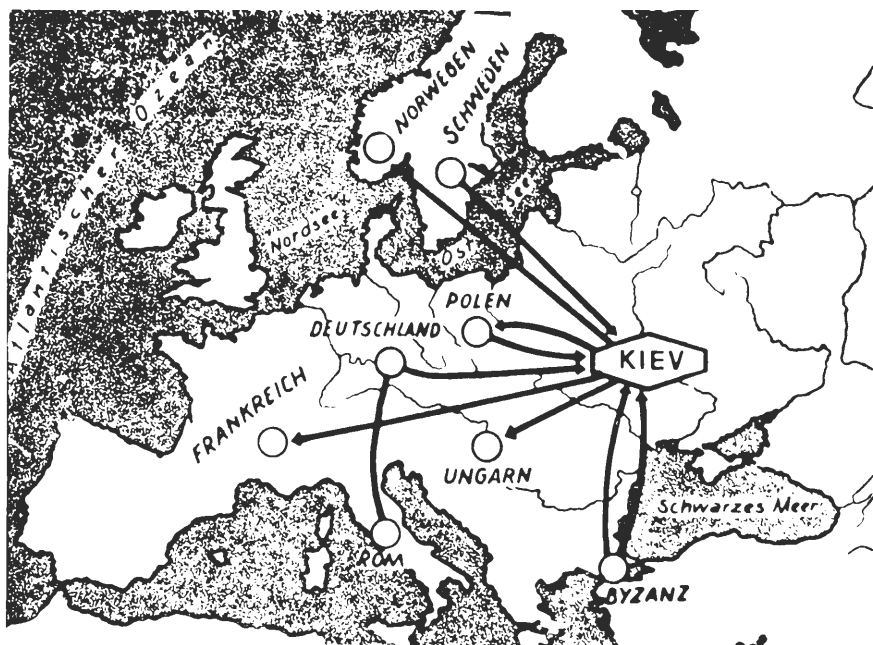
zubeziehen, sondern hier einen eigenen kulturellen Mittelpunkt zu schaffen. Dieses Ziel aber sollte sowohl durch die natürliche Anlehnung an den Osten wie auch durch die Aufrechterhaltung eines möglichst innigen Zusammenhanges mit dem Westen erreicht werden.

Nach dem Einfall der Tataren in die Steppen der Ukraine übernimmt der galizisch-wolhynische Staat die Führung in der ukrainischen Politik und wird als ein am meisten gegen Westen vorgeschobener Posten zur Verbindungsbrücke zwischen der damaligen »Welt« und dem Osten. Der galizische Fürst Danylo erhält vom Papst Innozenz IV. die Königskrone und gedenkt mit Hilfe des christlichen Europa einen gewaltigen Feldzug gegen Asien zu organisieren. Sein Sohn Roman II. vermählt sich mit der letzten Babenbergerin Gertrud und hofft auf diese Weise in den Besitz der Ostmark zu kommen und nachher im europäischen Konzert eine gewichtige Stimme zu erhalten. Hier im galizisch-wolhynischen Fürstentum werden die Einflüsse der westlichen Kultur naturgemäß immer stärker, in der Architektur herrscht der romanische Stil und die lateinische Sprache wird zur Sprache des öffentlichen Lebens. Aber die Ausstrahlungen des Westens beschränken sich nicht bloß auf dieses geographisch nächstgelegene Gebiet, sondern ziehen sich weiter gegen Osten hin, um hier die einseitige byzantinische Beeinflussung von vornherein einer starken Einschränkung zu unterziehen.

Der Anschluß des ukrainischen Territoriums an den litauischen Staat im 14. Jahrhundert trug im Grunde genommen durchaus friedlichen Charakter; politisch blieb Litauen im Übergewicht, kulturell befand sich die Ukraine seinen Partnern gegenüber in einer absoluten Vormachtstellung, die auch nach der Union mit Polen nicht ohne weiteres aufgegeben wurde. Diese geschichtliche Tatsache brachte jedoch die ukrainischen Gebiete in eine noch nähere Berührung mit westeuropäischen Kultureinflüssen, die infolge der dort vorgefundenen günstigen Entwicklungsmöglichkeiten sich rasch gegen den Osten ausbreiten. Das Magdeburger Recht, schon früher als ein Privileg der Städte in der Westukraine bekannt, bildet die Organisationsgrundlage für weitere Siedlungen in den neuerworbenen Gebieten. Es breitet sich immer weiter gegen Osten aus und erreicht sogar Kiev, wo es sich bis zum 19. Jahrhundert erhalten hat. Deutsche Handwerker und Künstler erscheinen in diesem Raume als gern gesehene Gäste.

Die Träger der geistigen Annäherung der beiden Völker waren in erster Linie junge Leute, die seit dem 16. Jahrhundert in großer Zahl aus der Ukraine nach dem Westen zogen, um hier ihre Bildung zu ergänzen und mit neuen, in Westeuropa aktuellen Ideen Bekanntschaft zu machen. Zunächst waren es die deutschen Universitäten und Hochschulen, denen diese jungen Leute sich zuwandten. So finden wir ukrainische Studenten an den Universitäten Wien, Prag, Leipzig, Dillingen, Ingolstadt und später in München.

Es ist selbstverständlich, daß die neuen Ideen, die die damalige Kulturwelt beschäftigten und zeitweise zu einer gewaltigen Erschütterung der in Europa bestehenden Ordnung führten, von den jungen Ukrainern allzu gern übernom-



Karte der dynastischen Beziehungen nach Sanders

men und nach ihrer Rückkehr an die breiteren Kreise der ukrainischen Öffentlichkeit weitergegeben wurden. So gelangten Humanismus, Renaissance, Reformation und Gegenreformation als geistige Strömungen des Westens in die weiten Steppen der Ukraine. Manchmal waren die Auswirkungen dieser Ideen in dem neuen Raume ganz anders geartet, wie man dies nach den Erfahrungen in anderen Ländern hätte erwarten können.

Aus ihrer westlichen Orientierung heraus legte die ukrainische Öffentlichkeit der Ausbreitung der Reformation keine Hindernisse in den Weg, aber aus gut verstandenem nationalem Interesse wollte sie ihrer Kirche als dem Schutzwall des völkischen Lebens jene Erschütterung ersparen, die hier nicht nur eine Verlagerung der treibenden geistigen Kräfte nach sich gezogen, sondern vielleicht das Dasein der ganzen Nation aufs Spiel gesetzt hätte.

Aus denselben Stimmungen und Sympathien für den Westen ging die Unionssbewegung hervor, deren Führer nicht nur an persönliche Vorteile dachten, sondern außerdem auch von Erwägungen ideeller Natur beseelt waren. Als nach dem Fall von Konstantinopel Moskau oder das »dritte Rom«, wie es sich zu nennen pflegte, die Stelle des neuen Mittelpunktes der östlichen Kirche einzunehmen versuchte, hatten die ukrainischen Bischöfe bei der Wahl zwischen dem nach ihrer Meinung noch barbarischen Moskau und dem westlichen Kulturzentrum Rom sich für das letztere entschieden.

Durch die Unterstellung unter den Schutz des mächtigen römischen Kirchenoberhauptes und die Anlehnung an den Westen wollten die Verfechter der Union und der kulturellen ukrainischen Selbständigkeit sich von der geistigen Vorherrschaft Polens unabhängig machen, da sie hofften, nach diesem Schritt die volle Gleichwertigkeit mit den Polen zu erlangen. Der Verlauf der weiteren Ereignisse hat gezeigt, daß sie sich in ihren Hoffnungen gewaltig getäuscht hatten, denn die Polen benutzten diese kirchliche Annäherung nur zu dem Zwecke, um mit ihrer Hilfe und mit Hilfe des Jesuitenordens den ganzen Osten zu beherrschen und besonders das ukrainische Volk langsam aber sicher zu polonisieren.

Die gleiche Hinneigung zum Westen verraten die zunfährlichen Organisationen des ukrainischen Bürgertums in den Städten wie Lemberg, Kiev, Luck u. a., die neben ihren Standesinteressen auch religiösen und kirchlichen Angelegenheiten ihr Augenmerk zuwandten. Man war sich dessen vollkommen bewußt, daß man nur mit den geistigen Waffen der geschickten Propaganda der Jesuiten würde mit Erfolg entgentreten können. Die bedeutendste Anstalt war zweifellos die Kiever Akademie, die ihre Stellung als geistiger Mittelpunkt nicht nur der Ukraine, sondern ganz Osteuropas, in erster Linie der Tätigkeit einer so hervorragenden Persönlichkeit wie Metropolit Peter Mohyla verdankte. Sohn des moldauischen Wojewoden, erzogen in den Schulen der Jesuiten, blieb Mohyla sein Leben lang ein ausgesprochener Anhänger der westlichen Kultur und der katholischen Kirche, deren Organisation ihm bei der Reform der orthodoxen Kirche als nachahmungswertes Beispiel vorschwebte. Dieses einzigartige Wagnis gelang und konnte nur in der Ukraine gelingen, weil einzig und allein hier der Boden durch die ganze frühere geschichtliche Entwicklung zur Aufnahme und Durchführung dieser westlichen Pläne entsprechend vorbereitet war. Der Geist, der die Tätigkeit Mohylas beseelte, war ganz nach dem Westen ausgerichtet. Er bildet auf diese Weise ein konkretes Beispiel der Synthese zweier Welten, der reibungslosen gegenseitigen Durchdringung zweier Kulturen, der des Ostens und des Westens, der Befruchtung der ukrainischen Orthodoxie durch den lateinischen Geist der abendländischen Kirche. Er ist gleichzeitig der Kunder der geschichtlichen Sendung der Ukraine, die bereits in den ersten Anfängen ihres Dasein, deutlich erkennbar im Laufe des 17. Jahrhunderts, mit besonderer Klarheit in den Vordergrund tritt, und für den geistigen Aufschwung des ganzen europäischen Raumes ausschlaggebend ist.

Neben dem Wissensdurst, der die Jugend in die Ferne trieb, waren auch religiöse Motive für diese Wanderungen bestimmend. Im 16. Jahrhundert entbrannte auch in den ukrainischen Landen der religiöse Kampf zwischen der dort eingesessenen Orthodoxie und dem nach Osten vordringenden Katholizismus in polnischer Form. Um dem Gegner in theologischen Disputationen gewachsen zu sein, ging die orthodoxe Jugend nach Westen, um hier die lateinische Kultur kennenzulernen und sich auf den konfessionellen Kampf vorzubereiten.

Nach Hause zurückgekehrt, entwickelt sie eine rege pädagogische und schriftstellerische Tätigkeit, indem sie weitere Kreise der niedrigen Geistlichkeit

für diesen Kampf vorzubereiten und zu erziehen trachtet; um sich auch mit geistigen Waffen auszurüsten, geben diese Vorkämpfer der westlichen Kultur eine ganze Reihe von Streitschriften und Verteidigungsschriften ihrer eigenen Sache unter Verwertung der im Westen erworbenen Kenntnisse heraus. Es kommt zu einem gewaltigen Aufschwung des polemischen Schrifttums, zu einer geistigen Regsamkeit im Lande.

Aber nicht nur religiöse Motive führten die ukrainische Jugend nach dem Westen, sondern auch die bildende Kunst, die speziell hier in München eine führende Rolle spielte. — In der Renaissancezeit flossen der ukrainischen Malerei Westeinflüsse aus verschiedenen Ländern zu, die meisten wohl aus Italien, aber auch deutsche Einflüsse machten sich bemerkbar.

Die Stadt München als internationales Kunstzentrum übte eine starke Anziehungskraft auf die jungen Ukrainer aus. Schon die bei den Ukrainern fast allgemeine Kenntnis der deutschen Sprache bildete den Grund dafür, daß ukrainische Künstler München der französischen Kunstmetropole vorzogen¹. Mit der Gründung der Akademie der bildenden Künste in München 1777 bzw. 1809 finden wir in dem Matrikelbuch eine Reihe Namen aus der Ukraine.

¹ Mirtschuk I.: Bayern und die Ukraine. Sonderdruck S. 10.



HRYHORIJ SKOVORODA 1722—1794

Der ukrainische Philosoph des XVIII. Jahrhunderts

Hryhorij Skovoroda wurde am 22. November 1722 in Černuchy bei Poltava geboren. Schon in seiner Kindheit traten in seinem Charakter Anzeichen von Geistesstärke, Neigung zur Musik und Lust zum Lernen hervor. Den Neigungen seines Sohnes entsprechend schickte ihn sein Vater zum Studium an die Kiever Akademie. Nach der Beendigung des Studiums reiste er nach dem Westen. Die Reise dauerte viereinhalb Jahre. Auf seiner Reise besuchte er u. a. 1752 auch die Stadt München. Im Jahre 1759 erhielt er die Stelle eines Lehrers für Poetik in Charkiv, wo er bis zum Jahre 1767 lebte. Später zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und widmete sich ausschließlich nur der Philosophie. Er starb 1794, und auf seinen Grabstein setzte man die Inschrift: *Die Welt streckte die Arme nach mir aus, konnte mich aber nicht fangen.*

DIE AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE IN MÜNCHEN

Zu der Ruhmesgeschichte des bayerischen Herrscherhauses gehörte seit Jahrhunderten die Liebe zu den schönen Künsten. Ein Blick auf die Stadt München und die reichen Schätze der Münchner Kunstsammlungen zeigt, daß diese Liebe keineswegs eine platonische war, sondern in tatkräftiger Förderung der Kunstbestrebungen der jeweiligen Zeit zum Ausdruck kam.

Seit Albrecht V. gab es wohl kaum einen bayerischen Herrscher, der es versäumt hätte, namhafte Künstler seiner Zeit in Dienst zu nehmen. Da aber dem heimischen Boden nicht immer genügend junge Kräfte entstammten, wurden Künstler aus allen Ländern nach München berufen. An dem, was die Zeit zwischen dem 16.—19. Jahrhundert an Kunstwerken hervorbrachte, hatte die Gesamtheit des Volkes so gut wie keinen Anteil¹. Erst Kurfürst Karl Theodor (1777—1799) schuf öffentliche Sammlungen.

In München gehen die bescheidenen Anfänge des öffentlichen Kunstunterrichtes auf das Jahr 1770 zurück. Damals bestand eine Künstlergesellschaft. Kurfürst Maximilian III. (1745—1777), der diesem Kreis nahestand, entschloß sich zur Gründung einer »Zeichenschule«².

Eine neue Zeit beginnt für die bildenden Künste in Bayern mit der Gründung der Kunstakademie. Sie wurde am 13. Mai 1808 ins Leben gerufen, und zu ihrem Direktor wurde Johann Peter von Langer (1808—1824) ernannt³.

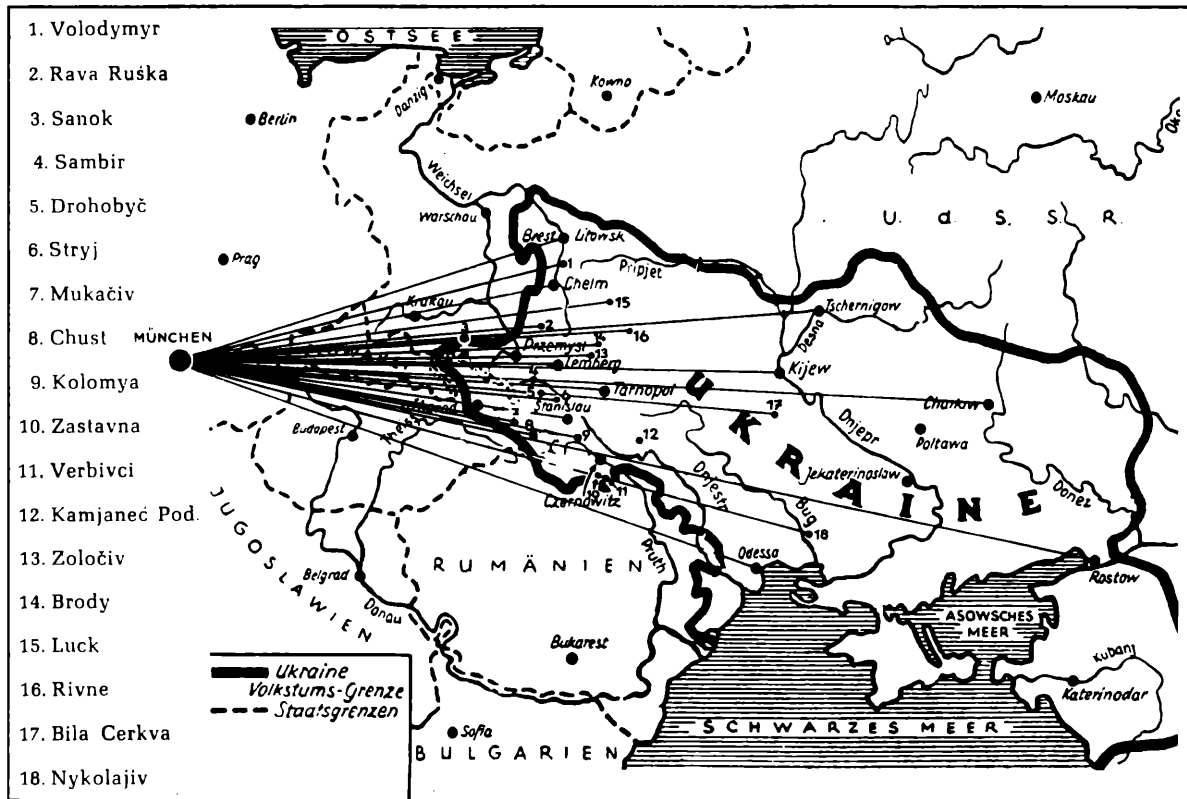
Die Akademie der bildenden Künste und die sechzig Jahre später, 1868, gegründete »königliche Kunstgewerbeschule«⁴, haben die Stadt München zum Mittelpunkt des Künstlerlebens erhoben. Mit dem raschen Aufschwung der Akademie wuchs gleichzeitig die Bedeutung der Anstalt über die Grenzen und lockte junge Künstler aus allen Ländern nach München. Auch die Ukraine nahm einen regen Anteil an den kulturellen Errungenschaften der bayerischen Hauptstadt.

¹ Die königliche Akademie der bildenden Künste in München. Festschrift von Prof. Eugen von Stieler. München 1909.

² Münchner Stadtanzeiger Nr. 4 vom 8. Oktober 1954, S. 4.

³ Festschrift von Prof. Eugen von Stieler. S. 18—25.

⁴ Die königliche Kunstgewerbeschule München. Festschrift 1877. 1868 wurde in München die Kunstgewerbeschule errichtet; sie wurde 1928 in »Staatsschule für angewandte Kunst« umbenannt und 1937 zur »Akademie für angewandte Kunst« erhoben. 1946 wurden die beiden Münchner Akademien zur »Hochschule der bildenden Künste« zusammengeschlossen. Seit 1953 führt die Hochschule wieder den alten Namen »Akademie der bildenden Künste«.



Graphische Darstellung des Zustroms ukrainischer Studenten nach München

Von den ukrainischen Absolventen der Krakauer Kunstakademie besuchte die Akademie der bildenden Künste in München als erster *Damian Krajevský*¹, geboren im Jahre 1855 in Kozlov/Galizien. Er kam 1875 nach München, um sein Studium fortzusetzen, das er aber schon kurze Zeit später aufgab.

Teofil Terleckýj, geboren im Jahre 1870 in Lemberg. Studierte in den Jahren 1889—1893 an der Krakauer Kunstakademie, kam 1894 nach München und studierte an der Akademie der bildenden Künste. Er wurde durch seine Zeichnungen in der *Jugend* und in den *Fliegenden Blättern* bekannt². Terleckýj starb 1902 in München.

*Mykola Fediuk*³, geboren im Jahre 1885 in Holubycia bei Brody/Galizien. Trat im Jahre 1911 in die Kunstakademie in Krakau ein und kam kurz darauf nach München. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des *Ukrainischen Bildungsvereines* in München⁴.

*Josef Balla*⁵, geboren im Jahre 1866 in Sasiv in der Westukraine. Im Jahre 1895 kam er nach München und studierte an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. Gysič. Nach Lemberg zurückgekehrt, wurde er als Kirchenmaler mit dem Impressionismus bekannt.

Im Jahre 1866 errichtete der polnische Künstler *Josef Brandt* in München sein Atelier, welches zugleich als eine höhere Schule der Malerei galt. Während der Sommermonate reiste er viel zu künstlerischen Zwecken, besonders in Podolien, Wolhynien und der Ukraine. Seine Lieblingsthemen waren Motive aus der Kosakenepoche z. B. »Saparoger Hochzeit«, »Kosakenwache« u. a. Die Kosaken reizten ihn besonders durch ihren Kampfesmut und ihre malerische Tracht. Zu seinen Schülern zählte unter anderen auch der Ukrainer *Theodor Wacyk*, geboren im Jahre 1886 in Tarnopol/Westukraine. Als Absolvent der Krakauer Kunstakademie setzte er seine Studien an der Kunstakademie in Wien und anschließend in München bei Prof. Brandt (1910) fort. Nach seiner Rückkehr nach Lemberg errichtete er ein eigenes Atelier. Seine Haupteigenschaft ist die Brau-
vour, die starke Bewegung, das überschäumende Leben in der Komposition. Wacyk war Brandtscher Vertreter unter den Künstlern der Ukraine⁶.

¹ Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste von 1841 bis 1884. Lf. Nr. 3243, Krajewski, Damian, Kozlov/Galizien, Vater Koch, 20 J., griech.-kath. Naturklasse. Immatr. 3. November 1875.

² Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste von 1884. Lf. Nr. 1271. Terlecki, Teofil, Lemberg, Vater Bauer, 24 J., griech.-kath. Malschule Hackl. Immatr. 24. April 1894.

³ Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste von 1884. Lf. Nr. 5024. Nikolaus Fediuk, Holubica, Vater Landmann, griech.-kath. 26 J., Zeichenschule Halm. Immatr. 28. Okt. 1911.

⁴ Bayer. Hauptarchiv, Abt. Kreisarchiv AR/3187. Vereinswesen Nr. 31080. VI. 1911.

⁵ Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste in München von 1884. Lf. Nr. 1479. Balla Joseph, Sassow, Vater Privatier, 27 J., griech.-kath. Naturklasse Gysič. Immatr. 28. Oktober 1895.

⁶ Allg. Lexikon der bildenden Künstler. Leipzig 1910, S. 537—638.

*Volodymyr Kobryn'skyj*¹, geboren am 18. November 1888 in Virje Zupanija in Serbien, wo sein Vater als Arzt tätig war. Nach der Rückkehr seiner Eltern nach Galizien besuchte Kobryn'skyj das Gymnasium in Lemberg und studierte anschließend Malerei an der Akademie der bildenden Künste in München (1909). Kobryn'skyj war Gründungsmitglied des »Ukrainischen Bildungsvereins« in München und ab 27. Februar 1912 dessen Vorsitzender². Am ersten Weltkrieg nahm er als österreichischer Soldat an der italienischen Front teil. Bei Kriegsende siedelte er nach Prag um. Von dort kam er in die Sowjet-Ukraine und war als Lehrer an der Akademie in Charkiv tätig, später ist er spurlos verschollen³.

Alexander Skrutok wurde 1861 in Peremyšl geboren. Von 1884—1891 besuchte er die Krakauer Kunstakademie. Im Jahre 1892 kam er nach München und studierte an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. Wagner⁴. Nach dem Studium kehrte er nach Peremyšl zurück und war dort als Zeichenlehrer an dem ukrainischen Gymnasium und Mädcheninstitut tätig. Als guter Porträtist malte er eine Reihe bekannter Persönlichkeiten u. a. den Kirchenhistoriker und Bischof von Peremyšl Julian Pelesch⁵ und den Bischof Konstantin Čechovyč. Außerdem wurde er beauftragt, die Ikonostasen in verschiedenen Kirchen der Stadt und deren Umgebung zu malen und zu renovieren⁶. Alexander Skrutok, der zu den besten Meistern seiner Zeit gehörte, verstarb 1914 während der Belagerung Peremyšls durch die russische Armee. Er hinterließ eine Reihe von Werken, die sich in Galizien und im Ausland in Privatbesitz befinden.

Titus Romančuk (1865—1911), ein bekannter ukrainischer Geschichtsmaler, studierte an der Akademie der bildenden Künste München. Nebenbei arbeitete er noch in dem Atelier des polnischen Künstlers Grocholski. Romančuk, ein Anhänger der Piloty-Richtung, zeichnete hauptsächlich Bilder aus der Geschichte der Ukraine. Er illustrierte u. a. das Werk von Arkas »Geschichte der Ukraine«, das 1912 erschien. Heute befinden sich die Bilder von Romančuk in Wiener Galerien und in österreichischem Privatbesitz.

¹ Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste von 1884. Lf. Nr. 3780, Kobryn'skyj, Wladimir, Lemberg, Vater Arzt, 20 J., griech.-kath. Zeichenschule von Hadkl. Immatr. 26. Oktober 1909.

² Bayer. Hauptarchiv, Abt. Kreisarchiv AR 3187/396-A Nr. 3673—1912.

³ Symon Narižnyj: *Ukraїnska Emigracija* (Ukrainische Emigration) Prag, 1942. S. 67.

⁴ Lf. Nr. 919, Skrutok, Alexander, Przemysl, Vater Beamter, 30 J., Malschule Wagner. Immatr. am 12. Januar 1892. Grundbuch der Studierenden der k. Akademie.

⁵ Julian Pelesch: *Die Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom*. Wien 1878—1880, Bde. II.

⁶ Josaphat Kocylov'skyj. München 1956, S. 9. Anmerkung (ukr.)



ILJA JACHEMOVYČ REPIN
1844—1930

*Gründer der naturalistischen Schule
in Rußland und bedeutendster
Geschichtsmaler der neueren Zeit*

Ilja Jachemovyč Repin wurde am 25. Juli 1844 in Čuhujiv bei Charkiv in der Ukraine geboren. Zuerst studierte er beim Ortsmaler. Mit 19 Jahren kam er nach Petersburg, wo er in die Kunstakademie eintrat. 1871 errang er mit dem Bilde »Die Auferstehung der Tochter des Jairus« die Goldmedaille und ein Reisestipendium ins Ausland. Für das Bild »Sadko« erhielt er 1876 den akademischen Titel. In die Heimat zurückgekehrt, behandelte er fortan Motive aus dem Volksleben und der Geschichte in einem entschiedenen Realismus und mit Vorliebe für das Grauerregende und Tragische. Nachdem er schon 1873 mit dem »Barkenzieher an der Wolga« Erfolg hatte, folgten: »Zarivna Sofia von ihrem Fenster die gehängten Strelitzen betrachtend« (1879), »Der Abschied der Rekruten« (1880), »Die Prozession im Gouvernement Kursk« (1883), »Die Rückkehr aus Sibirien« (1884), »Ivan der Schreckliche mit seinem von ihm ermordeten Sohn in den Armen« (1885), »Nikolaus der Wundertäter« (1888), »Die Festsitzung des Staatsrates« (1901) und das Monumentalwerk »Die Kosaken schreiben einen Brief an Sultan Mohammed IV.«, wofür er 1893 auf der Ausstellung in München die Goldmedaille erhielt. Repin nahm mit seinen Bildern beinahe in allen Städten Europas an Ausstellungen teil und zeigte auch schon 1883 im Münchner Glaspalast das Bild »Die Ruhe« (Vidpočynok). Bei seinem zweiten Münchner Besuch traf er den nachmals bekanntgewordenen Geschichtsmaler Mykola Ivasiuk, der damals in München studierte (s. S. 22) und riet ihm, nach Beendigung des Studiums sich in die Ukraine zu begeben.

Repin ist Schöpfer zahlreicher Porträts berühmter Schriftsteller, Musiker und Maler. Das beste dieser Werke ist das Bildnis des ukrainischen Archäologen und Begründers des Museums in Černyhiv, V. Tarnovskýj, bekannt unter dem Namen »Hetman«.

Die malerische Schöpfung Repins kann, in bezug auf die Thematik, in zwei Teile zergliedert werden: Werke mit russischer und solche mit ukrainischer Thematik.

In der ersten Reihe dieser Kunstwerke kann man eine Neigung zur Darstellung des russischen Lebens, von der düsteren, naturalistischen Seite aus gesehen, wahrnehmen, wie z. B. im Bilde »Die Barkenzieher an der Wolga«, welches Sträflinge, enorme Lasten längs des Wolgaufers schleppend, darstellt oder bei der Darstellung des geistig umnachteten Zaren Ivan des Schrecklichen an der Leiche seines von ihm ermordeten Sohnes, oder in dem Bild »Die Prozession im Gouvernement Kursk«, wo sogar bei diesem religiösen Fest russische Funktionäre, hoch zu Roß, friedliche Pilger mit Peitschen mißhandeln. Als eine Abweichung von diesen düsteren Themen kann das Bild »Die Festsetzung des Staatsrates« angesehen werden. Dieses Werk stellt aber keine geschichtliche Begebenheit dar, sondern ist vielmehr als ein Kollektivporträt anzusehen.

Einen eindrucksvollen Kontrast zur ersten Gruppe seiner Werke stellen die Kompositionen dar, in denen sich Repin mit ukrainischen Themen beschäftigt. In ihnen wird die Sehnsucht und die Liebe zur Ukraine künstlerisch dargestellt. In einem Brief aus Paris, gerichtet an den Sekretär der Kunstakademie in Petersburg, Iseev, gibt Repin selbst eine Erläuterung zu seinem Werk »Sadko« und schreibt: »Ich habe Sehnsucht hier und gerade diese Sehnsucht schuf das Kunstwerk ›Sadko.«

Sadko befindet sich im Reiche eines unterirdischen Herrschers. In seiner Sehnsucht nach der Heimat bittet er um seine Freilassung. Der Herrscher, dem Sadko sehr gut gefällt, möchte ihn unbedingt behalten und versucht, ihn durch die Schönheit der Frauen gefügig zu machen. Er läßt die schönsten Nixen an Sadko vorbeiziehen, aber Sadkos Blick ist nach oben gerichtet, wo er in der Ferne ein einsames, einfaches ukrainisches Mädchen sieht.

Seine zweite Komposition, an welcher Repin elf Jahre gearbeitet hat, »Die Kosaken schreiben einen Brief an Sultan Mohammed IV.«, hat ihm die Anerkennung der europäischen künstlerischen Welt gebracht. In einer weiteren mit einem ukrainischen Thema, »Die Rückkehr aus Sibirien«, sehen wir die Heimkehr eines Ukrainers aus der politischen Verbannung. Vor den Augen des Betrachters spielt sich ein doppeltes Drama ab. Die Kinder erkennen nicht ihren Vater, die Frau ist über das Aussehen ihres Mannes entsetzt, und nur allein seine Mutter erhebt sich, um ihren Sohn willkommen zu heißen. Und die familiäre Szene weitet sich zum politischen Tribunal: An der Wand des Raumes, in dem sich diese Szene abspielt, hängen zwei Porträts — Ševčenko und Kuliš.

Nach der russischen Revolution verließ Repin Rußland und lebte zurückgezogen in Kuokkala (Finnland). Er starb am 29. September 1930.

Lit.: Kunst für Alle, München 1895, Oktoberheft. — Allg. Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig 1934. Bd. XXVIII, S. 338. — Horniatkevych, Damian: Ilja Repin. (Manuskript 1958.) — Der neue Brockhaus: Leipzig 1941, S. 709.



Die Kosaken schreiben einen Brief an Sultan Mahommed IV. von I. Repin.



MYKOLA IVASIUK

1865—1935

*Der bekannte ukrainische
Geschichtsmaler¹*

Der 1865 in Zastavna geborene Künstler studierte an der Wiener Kunstakademie und später an der Akademie der bildenden Künste in München bei Prof. A. F. Liezen-Mayer, die er 1891 mit Auszeichnung absolvierte. Unter dem Einfluß der Schule Pilotys und Liezen-Mayers malte Ivasiuk die wirkungsvollen Darstellungen geschichtlicher Vorgänge. Auf Anraten seines Professors entstand die Idee, einige Bilder aus der Geschichte der Ukraine zu malen. Ivasiuk widmete sich dem Studium der Kosakenepoche und skizzierte die Monumentalwerke: »Chmelnýckyj bei Zbaraž«, »Bohun« und »Chmelnýckys Einzug in Kiev«, die von Prof. Liezen-Mayer gutgeheißen wurden. Von diesen war das Bild »Chmelnýckys Einzug in Kiev« (4 x 6 m) von besonderer Bedeutung.

Als der bekannte ukrainische Maler Repin auf seiner Europareise auch die Stadt München besuchte, wurde er durch Prof. Liezen-Mayer auf den begabten Schüler aus der Bukovina aufmerksam gemacht. Repin suchte Ivasiuk auf, schaute seine Bilder an und machte ihm daraufhin den Vorschlag, nach Beendigung des akademischen Studiums in die Ukraine zu kommen, weil dort für ihn ein großes Wirkungsfeld gegeben sei.

Nachdem er sein Studium in München abgeschlossen hatte, ging Ivasiuk nach Czernowitz. Der Landtag der Bukovina stellte ihm 1000 Kronen zur Eröffnung einer Kunstschule zur Verfügung. Außerdem wurde er von der Orthodoxen Kirchenverwaltung beauftragt, die Ikonostasen in den Kirchen zu malen und ältere Bilder zu restaurieren. Einige Jahre vor dem Weltkrieg übersiedelte er nach Wien, wo er Porträts von bekannten Persönlichkeiten schuf. Während des Krieges war er auch in Kiev, wo er zwei Bilder ausstellte. Nach dem Kriege blieb Ivasiuk in Wien. Im Jahre 1925 wurde er als Professor an die Kiever Kunstakademie berufen, wo er aber schon nach kurzer Zeit verhaftet wurde. Er starb im Elend der Verbannung.

¹ Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste, beg. 13. Okt. 1884, Lf. Nr. 770. Ivasiuk, Nikolaus, geb. Zastawna, Vater Mechaniker, 25 J., Malschule, Liezen-Mayer, Religion griech.-orth. Immatr. 20. Okto. 1891, Bukovina-Vergangenheit und Gegenwart. Paris 1956, S. 575—578 (ukr.).



Chmelnyčyjs Einzug in Kiev von M. Ivasiuk.



MODEST SOSENKO

1875—1920

*Modest Sosenko*¹ wurde im Jahre 1875 in PoroHy/Westukraine geboren. Er studierte von 1896 bis 1900 an der Krakauer Kunstakademie. Ein Stipendium, welches ihm vom Erzbischof und Metropolit von Lemberg, Andreas Graf Šeptyćkyj gewährt wurde, ermöglichte es ihm, sein Studium fortzusetzen. 1900 kam er nach München und studierte an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. O. Seitz. Anschließend bildete er sich in Paris bei Prof. Bonnat weiter aus. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete Sosenko sich nur der Kirchenmalerei. Er starb 1920 in Lemberg. Zu seinen ersten Arbeiten gehört das Porträt des Metropoliten Andreas Šeptyćkyj. Obwohl dieser Meister als Porträtist eine gute Schule genossen hatte, kam dennoch die so gewonnene Meisterschaft in dem Bildnis des Metropoliten weniger zur Geltung. Sosenko behandelte seine Porträts nach zwei Richtungen: nach der des akademischen Naturalismus und der byzantinischen Stilisierung, um dadurch mindestens äußere Effekte zu erzielen. Dabei trat die realistische Arbeitsmethode kaum in den Vordergrund, was besonders für seine Erstlingsschöpfungen gilt. Obwohl das Porträt den Eindruck der Ähnlichkeit vermittelt, wurden die individuellen Merkmale des Metropoliten nur schwach angedeutet².

¹ Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste von 1884. Lf. Nr. 2175. Sosenko, Modest. PoroHy, Vater, Pfarrer der griech.-kath. Kirche, 25 J., griech.-kath. Malschule O. Seitz. Immatr. 17. Oktober 1900.

² Prokoptschuk, G.: Der Metropolit. München 1955, S. 255.



Metropolit Andreas Šeptyckyj von M. Sosenko.



IVAN TRUŠ

1869—1941

Kunstmaler und Kunstschriftsteller

Ivan Truš wurde am 18. Januar 1869 in Vysocko/Westukraine geboren. Nach Beendigung der Gymnasialzeit in Brody (1892) studierte er an der Krakauer Kunstakademie, die er im Jahre 1897 absolvierte. Für seine Kunstwerke erhielt er bei Ausstellungen zweimal die silberne Medaille und ein Stipendium für eine Auslandsreise. In München setzte er sein Studium bei Prof. S. Hollósy¹ fort. Außerdem unternahm er Reisen nach Italien, Palästina, Ägypten und der Krim. Als Künstler, Ästhetiker und intelligenter Theoretiker betätigte er sich auch publizistisch in verschiedenen ukrainischen Zeitschriften und gründete schließlich 1905 seine eigene Zeitschrift »Artystyčnyj Vistnyk« (Kunstmeldungen) in Lemberg.

Die Kunstwerke aus *Ivan Truš*' Hand zeichnen sich aus durch höchste Vollkommenheit der Technik, sowie durch die diesem Künstler eigene Leichtigkeit und Eleganz. Das sehen wir in dem Porträt des Metropoliten *Andreas Šeptyčkyj*. Das Profil ist sehr schön herausgearbeitet, besonders in der Stirnpartie. Im ganzen Antlitz erscheinen die dem Kirchenfürsten eigenen individuellen Züge: der harmonische Ausdruck seines kristallklaren Willens, sein Edelmüt und sein tiefgründiger Verstand. Das allgemeine Kolorit ist weich und leicht eingehaucht².

Lit.: Naš Lviv. New York 1953. S. 71. — Allg. Lexikon der bildenden Künstler. Leipzig 1939, Bd. XXXIII, S. 456. — Istorija ukraїnskoї kul'tury (Geschichte der ukrainischen Kultur) Lviv 1937, S. 627, mit 3 Abb. — V. Chmuryj: Ukrainischer Kunstmaler *Ivan Truš*, (ukr.). Charkiv 1931 mit 12 Abb.

¹ Simon Hollósy (1857—1918) gründete 1886 eine Privatschule in München.

² Prokoptschuk, G.: Der Metropolit. München 1955, S. 255.



Metropolit Andreas Šeptyčkýj von I. Truš.



JURIJ NARBUT (1886—1920)

Der bekannte und bedeutende ukrainische Graphiker und Schöpfer des modernen ukrainischen Kunststils, besuchte die Privatschule Aschbe bei Prof. Hollósy.

JURIJ NARBUT

1886—1920

Jurij Narbut wurde am 26. Februar 1886 auf dem nicht sehr großen Gute seiner Familie in Narbutivka, unweit der Kreisstadt Gluchov, geboren. Sein Vater entstammte einem alten angesehenen ukrainischen Kosakengeschlechte, dessen Vorfahren, aus Litauen gebürtig, sich bereits im 17. Jahrhundert in der Ukraine angesiedelt hatten. Seinen ersten Unterricht erhielt er zu Hause, 1896 trat er jedoch in das Gymnasium zu Gluchov ein.

Die Jahre der Kindheit auf dem väterlichen Gütchen und die in Gluchov verlebte Jugendzeit, diese einsamen malerischen Gelände der Ukraine, die reich an Naturschönheiten und nicht weniger an interessanten historischen Erinnerungen sind, hinterließen in dem Knaben und Jüngling einen unerschöpflichen Vorrat an Eindrücken, auf die er in seinen Werken immer wieder gerne zurückkam.

Außerst feinführend ist seine Liebe zur Natur und zu den Altertümern seiner Heimat. Sie verleiht allen seinen Bildern eine besondere, ungemein zarte Färbung und durchdringt die reale Wirklichkeit oder auch seine ungezügelte Phantasie mit etwas uns so Nahem, Verwandtem, von Kindheit an Bekanntem, daß wir uns unwillkürlich dem Zauber dieser wundervollen Kunst hingeben, unabhängig davon, ob eines seiner Bilder zu den Andersenschen Märchen oder der Einbanddeckel eines wissenschaftlichen Buches vor uns liegt.

Nachdem Narbut das Gymnasium im Jahre 1906 absolviert hatte, trat er in die historisch-philosophische Fakultät der Petersburger Universität ein. Offenbar gewann er diesem Studium nur geringes Interesse ab, und so erschien er sehr bald bei seinem ersten Lehrer Bilibin, ließ sich ganz bei ihm nieder und ergab sich vollständig seinem Lieblingsfach, ohne sich weiter um das Unversitätsstudium zu kümmern.

Auf die Akademie der Künste ging Narbut nicht. Er versenkte sich vollständig in die fortschrittlichen Strömungen privater Künstlerkreise und widmete die ersten Jahre seines Petersburger Aufenthaltes dem Suchen nach neuen Kunstformen und der beharrlichen Arbeit an sich selbst. Schritt auf Schritt näherte sich der Künstler der gesetzmäßigen strengen Logik, welche der menschliche Genius bei Ausgestaltung des Buches im Laufe vieler Jahrhunderte anwandte. Eine ganz neue Richtung im Schaffen des Künstlers äußerte sich aber nach einer Reise nach München im Jahre 1909. Von da an wird in seiner Entwicklung der Einfluß von Preetorius und J. Dietze bemerkbar. Ihnen verdankte es Narbut, daß er die Gesetze solcher bedeutender Meister des Stiches wie A. Dürer, Burgkmeier und der anderen großen Künstler der deutschen Renaissance verstehen lernte.

In der Folgezeit entwickelte sich Narbut zu einem wirklich hervorragenden Meister der Schriftkunst. An erfinderischer Phantasie erreichte ihn auf diesem

Gebiete kein Zeitgenosse. Während die meisten der Kunstgraphiker irgendwelcher Originalität nachjagen und dabei nicht mit dem konstruktiven Wesen des Buchstabens rechnen, bleiben die Lettern Narbuts immer in den Grenzen des bequem Lesbaren; verbunden mit dem ganze Buche in Farbe und Form, folgen sie allen Gesetzen der Konstruktion des Schriftsatzes.

Selbstverständlich wurde Narbut nicht von den einzelnen Künstlern, sondern vom gesamten Formempfinden in der Buchkunst des 19. Jahrhunderts vor der Einführung des Tonholzschnitts beeinflusst. Im alten Buche, in all dessen Schönerem, Vergangenerem, suchte Narbut die Lösung komplizierter Fragen bei der zur Schöpfung des modernen Buches mit seiner für den Künstler vervollkommenen und dabei doch launenhaft fortschreitenden Technik.

Echt ukrainische Motive mit ihren manchmal kaum merkbaren Nachklängen hat Narbut in seinen graphischen Arbeiten überall dort anzubringen verstanden, wo sich ihm die Gelegenheit dazu bot, sie ziehen entweder als Mittelpunkt die Aufmerksamkeit auf sich oder verleihen dem Ganzen einen leichten Anflug von ukrainischem Geschmack.

Die russische Revolution von 1917 eröffnete einer nationalen Kultur auch in der Ukraine weite Horizonte, indem sie gerade dort alle Seiten des gesellschaftlichen und politischen Lebens umfaßte. Als eine der ersten Errungenschaften dieses Aufschwungs galt die Gründung einer ukrainischen Akademie der Künste. Narbut wurde zum Professor der Graphik berufen und er verlieh der neuen Hochschule von Anbeginn ein hohes Ansehen. Das Jahr 1919 brachte seine Ernennung zum Rektor der Kiever Kunstakademie, war aber auch das schwere Jahr des Bürgerkrieges in der Ukraine und wurde zugleich zum Beginn des tragischen Endes des Künstlers.

Georg Narbut starb am 23. Mai 1920 im 35. Lebensjahre. Er hinterließ über 1000, oft in der Komposition sehr komplizierte graphische Werke, von denen der größte Teil auf das Buch entfällt¹.

Vasyl Kryčevskýj. Geboren im Jahre 1872. Besuchte während seiner Europa-reisen 1912 Berlin, Dresden und München, wo er Bildergalerien, Museen und architektonische Sehenswürdigkeiten der Städte besichtigte, die ihn zu seinem weiteren künstlerischen Schaffen in Kiev anregten.

¹ Sereda, Anton, Prof.: Der Buchkünstler Georg Narbut. Gutenberg-Jahrbuch 1927, Mainz. S. 179—199. Mit 18 Textabbildungen und XVII Tafeln. — Sičynskýj, V., Prof.: Die zeitgenössische ukrainische Buchgraphik. Mit 4 Abbildungen. Gutenberg-Jahrbuch 1929. Mainz. S. 249—264. — Mirtschuk, J., Prof.: Bayern und die Ukraine. Festschrift für Landtagspräsident Dr. Hans Erhard. Sonderdruck. München 1957. S. 12.



EUSEBIUS LIPEĆKYJ

Kunstmaler

*Eusebius Lipećkyj*¹, geboren am 5. Juni 1889 in Verbivci bei Zastavna/Bukovina. Die Volks- und Oberschule beendete er in Czernowitz. Im Jahre 1910 kam er nach München, wo er die Malerschule des Prof. Haymann besuchte und später bei Prof. Magiday arbeitete. Nach bestandener Prüfung studierte er an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. Halm. Hier gehörte er zum »Ukrainischen Bildungsverein« und bekleidete den Posten des Sekretärs². Seine Studien beendete er mit Auszeichnung im Jahre 1915. Während des ersten Weltkrieges war er im Militärischen Geographischen Institut in Wien tätig, wo er viele der bekannten Persönlichkeiten, unter anderen auch Kaiser Karl und den Erzherzog von Parma porträtierte. Im Jahre 1918 kam Lipećkyj in seine Heimat zurück und wirkte als Zeichenlehrer am ukrainischen Gymnasium in Czernowitz. Außerdem arbeitete er in seinem Atelier bis zur bolschewistischen Besetzung der Bukovina im Jahre 1940. Vor der Besetzung der Bukovina flüchtete er nach Deutschland und war als Lehrer am Gymnasium in Glatz an der Neisse tätig. Von der Roten Armee auch aus diesem Refugium vertrieben, kam Lipećkyj nach Bayreuth, wo er zur Zeit lebt³.

¹ Grundbuch der Studierenden an der Akademie der bildenden Künste in München s. 1884. Lf. Nr. 5254. Lipecki, Eusebius, Werbiwci, Vater griech.-orth. Pfarrer, 24 J., griech.-orth. Zeichenschule Halm. Immatr. 22. Oktober 1913.

² Bayer. Hauptarchiv, Abt. Kreisarchiv AR/3187/396-A Nr. 3673—1911.

³ Bukovina Vergangenheit und Gegenwart. Paris 1956, S. 573—585.



Eugenie Paul. München 1913.



Alter Mann. München 1914, von E. Lipeckýj.



MICHAEL PARAŠČUK

Bildhauer

Michael Paraščuk wurde am 16. 12. 1879 in Varvanynci/Westukraine geboren. Im Jahre 1909 kam er nach München und studierte an der Akademie der bildenden Künste. 1910 eröffnete er ein eigenes Atelier in der Theresienstraße. Er wurde Gründer und erster Vorsitzender des Ukrainischen Bildungsvereins in München. 1910 nahm er auch an einem Künstlerwettbewerb für ein Denkmal Taras Ševčenkos in Kiev teil und erhielt den zweiten Preis. Aus Kiev zurückgekehrt, arbeitete er wieder in seinem Münchner Atelier, wo er sich hauptsächlich der Architektur und Porträts in Bronze oder Marmor widmete. Aus seiner Hand stammen Porträts des damals in München lebenden polnischen Schriftstellers Przybyszewski, des Münchner Professors der Architektur Menzenzori, des ukrainischen Dichters und Schriftstellers Bohdan Lepkyj, des sächsischen Prinzen Johann und anderer. 1915 verließ Paraščuk München und begab sich nach Wien, wo er in dem »Verband zur Befreiung der Ukraine« arbeitete. In den Gefangenenlagern zu Wetzlar und Rastatt gründete er Bildhauerschulen; in Rastatt schuf er außerdem ein Denkmal für die gefangenen ukrainischen Soldaten 1915—1918.

Nach dem Kriege gehörte Paraščuk zur ukrainischen diplomatischen Mission in Spanien. 1922 übersiedelte er nach Bulgarien, wo er in Sophia eine Bildhauerschule eröffnete und den ukrainischen Verein »Sič« leitete. Paraščuk gehört zu den Ukrainern, die das Münchner Künstlerleben genossen haben und auf Münchner Boden groß geworden sind. Seine bedeutendsten Werke sind in München entstanden. Paraščuks Schicksal nach dem zweiten Weltkrieg ist unbekannt.



Denkmal für die gefangenen ukrainischen Soldaten 1914—18 in Rastatt von Paraščuk.



DAMIAN HORNIATKEVYČ

Maler und Kunsthistoriker

Damian Horniatkevyč wurde am 13. November 1892 in Lisko/Westukraine geboren. Nach der Absolvierung des Gymnasiums trat er in die österreichische Armee ein und studierte anschließend an der Krakauer Kunstakademie. 1925 kam er über Dresden nach München und nahm Privatunterricht bei dem Maler Walter Püttner. Nach einjährigem Aufenthalt in München kehrte er nach Krakau zurück und studierte an der Krakauer Universität Kunstgeschichte.

Horniatkevyč arbeitete zuerst auf dem Gebiete der Landschafts- und Porträtmalerei, später widmete er sich der Kirchenmalerei. Als Kirchenmaler hatte er Erfolg und schmückte eine Reihe von Kirchen in der Westukraine. Er stellte seine Werke in Lemberg, Krakau, Warschau, München, Regensburg, New York und Toronto aus.

Nach der Besetzung der Westukraine durch die Rote Armee kam er nach Deutschland und emigrierte von hier nach den Vereinigten Staaten.

Horniatkevyč ist nicht nur Maler, sondern auch einer der besten Kenner der Kunstgeschichte Osteuropas. Seine Aufsätze und Monographien einzelner ukrainischer Künstler haben internationale Bedeutung. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten wurde er in die Ukrainische Freie Akademie der Wissenschaften und in die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Er besitzt die größte Sammlung der ukrainischen Volkskunst sowie Bilder der ukrainischen Malerei und Architektur.

Damian Horniatkevyč bekleidet auch den Posten des Vizepräsidenten der Ukrainischen Freien Akademie der Wissenschaften in USA und arbeitet als Professor an dem Ukrainischen Technischen Institut in New York.



Marias Schutzbild (Pokrova) Deckengemälde in Uhniv

von D. Horniatkevych

UKRAINISCHER BILDUNGSVEREIN IN MÜNCHEN

Kunsthildhauer Michael Paraščuk und stud. phil. Bruno Hoffmann haben am 22. März 1911 einen Verein gegründet, welcher den Namen »Ukrainischer Bildungsverein in München« trug. Vereinslokal war das Atelier des Bildhauers Paraščuk, Theresienstraße 112.

Vereinsziele

1. Der Verein stellte sich die Aufgabe, allen Ukrainern, die in München ortsansässig sind, einen Mittelpunkt zu schaffen, ihre geistige Verbundenheit mit der Heimat aufrechtzuerhalten. Der Verein wird nach Möglichkeit die Entwicklung und den Fortschritt seiner Volksgenossen in der Heimat verfolgen.

2. Der Verein klärt die anderen Nationen über das Wesen der ukrainischen Frage auf.

3. Der Verein erstrebt die Anknüpfung von internationalen Banden zwischen der Ukraine und Bayern insbesondere auf literarischem, künstlerischem und wissenschaftlichem Boden.

Vereinstätigkeit

Zur Verwirklichung seiner vorgestrebten Ziele unterhält der Verein eine Lesehalle und Bibliothek, veranstaltet wissenschaftliche Vorträge, literarische Abende, Kunstausstellungen und Theatervorführungen. Der Verein ruft ukrainische Sprachkurse ins Leben und unterhält wissenschaftliche, literarische und künstlerische Beziehungen zwischen Bayern und der Ukraine.

Vereinsmitglied kann jeder sein, der sich als Ukrainer fühlt oder sich für das ukrainische geistige Leben interessiert. (Soweit die Satzungen.)

Schon drei Tage später, am 25. März 1911, fand im Wittelsbacher-Garten, Theresienstraße 38, ein öffentlicher Vortrag des Mitgliedes Alexander von Skoropys über die »Bedeutung des Dichters Taras Ševčenko für das ukrainische Volk« statt.

Mitglieder des Vereins

Paraščuk Michael, Bildhauer, geb. 16. 12. 1879 in Varvanyce/Galizien
Hoffmann Bruno, cand. phil.

Morozowskyj Kost', cand. med., Pestalozzistraße 10

Kobrynskyj Wladimir, Kunstakademie, geb. am 18. 11. 1888 in Virje Zupanija (Serbien)

Stachowskyj Kost', stud. Bildhauer, Hohenzollernstraße 29

Bokrow Alexander, Schneider, Baaderstraße 76

Skoropys Alexander von, stud. Künstler, Türkenstraße 95

Lipeckyj Eusebius, Kunstmaler, Kunigundenstraße 23

Fediuk Nikolaus, stud., Kunstakademie, Schellingstraße 24

Polizeiakten stellen fest, daß der Verein mit Ausbruch des Krieges im August 1914 formlos aufgelöst wurde¹.

¹ Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. Kreisarchiv AR 3187/396 – A Nr. 3673 – 1911.



Selbstbildnis

SEVERYN BORAČOK

Severyn Boračok, Kunstmaler, ist 1798 in Terebovla bei Tarnopil in der Westukraine geboren und entstammt einer geistlichen Familie. Der Vater war griechisch-katholischer Priester. Der Sohn besuchte die Realschule in Tarnopil und anschließend die Kunstakademie in Krakau. Von 1921 bis 1924 studiert er bei Prof. Pankiewicz, dessen Freund der berühmte Pariser Maler Pierre Bonnard war. Nach Beendigung des Studiums in Krakau (1925) übersiedelt

Boračok in die Filiale der Krakauer Kunstakademie in Paris. Dort begegnet ihm das Licht Frankreich, das »Plein air« Frankreichs, die in ihn und sein Schaffen strömenden Lichtquellen seiner ukrainischen Heimatlandschaft; eine tiefe künstlerische Klärung, Erhöhung und Verwandlung vollzieht sich und reißt sich aus zu dieser das Auge und die Seele des Betrachters beglückenden Durchsichtigkeit der Farben, zu jenem geheimnisvoll heiteren, perlmutternen Schimmer. Jedem Betrachter geht das auf, was Frankreich — La douce France — einem Maler, der dorthin kommt, um zu lernen, immer zu geben hat, damit sein Werk leicht und licht werde, schwebend, ohne an seiner ursprünglichen Kraft etwas zu verlieren.

Mit zehn Freunden gehört Boračok zum »Comité parisien«, einem Künstlerverein für neue Wahrheit in der Kunst. Bei einem Wettbewerb junger Künstler aus Krakau erhält er einen Preis. In der Jury saßen damals Dufy und Bonnard.

Severyn Boračok hat bis 1937 in Paris gelebt und gearbeitet und nahm an den Ausstellungen Paris 1933, Genf 1934, Paris 1935, München 1948 und 1952, New York 1952 und 1955, Paris 1954, Bonn 1955, New York 1956 und München 1957 teil.

Nach dem 2. Weltkrieg lebt Boračok in München in sehr einfachen Verhältnissen. Ihm zur Seite seine Frau, eine Münchnerin, die durch alle Jahre (seit 1928) im In- und Ausland seine treue Gefährtin ist.

Nun zu den Werken der reifen Jahre, die in München — wie oft jetzt — unter sehr schwierigen Verhältnissen entstanden sind. Sie zeigen, daß Boračok sich nicht leicht tut mit dem Elan seines ursprünglichen Optimismus. Seine Entwicklung ist Höherwandlung zur *Serenität* beispielhafter Verkündigung von Schönheit, Reichtum und Freude des Lebens in unserer Zeit. Und wer aus dem technischen Können eines Malers zu lesen versteht, erfährt, daß eine solche Schau des Lebens erkämpft und erlitten werden will.

Was ist aber das Geheimnis der Malkunst von Severyn Boračok? Es ist: die Verwandlung der Fläche in lebendig erfüllten Raum mit Weite, Höhe und Tiefe, und der Begegnung vom geheimnisvollen Kontakte zwischen oben und unten, hier und dort. Es ist die großartige Erschließung des geistigen Raumes, in dem sich die Verbundenheit aller Geschöpfe und Dinge im drängenden Vorwärts und Aufwärts der Bewegung im Schwung erhält und immer wiederkehrt und sich erneuert vom Anfang bis zum Ende, und von der Heimkehr bis zur Wiederkehr alles Erschaffenen.

Wahres Kunstschaffen ist Annäherung an das Urgesetz und dessen Offenbarung in allem, was lebt. Auf diesem strengen und anstrengenden Weg liegen für den Maler die Stationen der malerischen Problematik und auch die Passion des sich und der Kunst nicht und nie Genugtunkönnens in der dokumentarischen Aussage. — Niemals ist ein Künstler »fertig« im Sinne vollkommener Genugtuung im Leben für die Kunst. Diese Einsicht zu gewinnen ist gerade beim schon meisterlichen Können des Kunstschaffenden das Stigma des Menschen, der sich der göttlichen Aufforderung hingibt: die Schöpfung zu deuten.

Immer wieder erfährt der schaffende Künstler, daß das Göttliche nahe ist, aber schwer zu fassen. Faktisch ist bei Boračok jedes Bild ein Gewinn auf dem Weg zur deutenden Darstellung der Schöpfung.

Das *Selbstbildnis* zeigt uns ihn umwittert von den Einstrahlungen und den Reflexen der farbigen Töne.

Im *Burschen mit Pferd* erfaßt uns die gewaltige und lusterfüllte Gebärde von Mensch und Tier, dies gegenseitige Herrwerdenwollen von Mensch und Pferd.

Wie umfängt uns die befriedigte Ruhe der *Pferde im Stall*, diese Kräfte sammelnde Ruhe, aus der die Erwartung sich wieder neu spannt, wann es wieder hinausgeht zum Ritt ins Gelände, in das Spiel mit dem Wind unter einem weiten, leuchtenden Himmel! — In diese Reihe gehören auch der tosende *Aufbruch* und der von der Frische des jugendlichen Burschenlebens durchpulste *Morgenritt* — ebenso: das *Widerspenstige Pferd*.

Die Ruhe ist der Quell der Bewegung! Das wird auch deutlich in den Darstellungen des Menschen, der in Ruhe und Stille geborgen, eben vom Schlaf erwacht, die Morgenwelt anschaut, freudig sie wiedererkennt und sich erhebt. (*Frühmorgens*.) Oder als *Lesende*, Seele und Geist eingetaucht in die Welt des Buches, dort reiche Nahrung empfangend für Gedanken und Empfindungen und Sinn für die Geschichte des Lebens. — Wie mutet uns die breite und geschützte Atmosphäre der *Siesta* an, oder die Schönheit gelöster Erholung der *Ruhenden* — uns, die wir nur mehr mühsam in den Genuß erholsamer Ruhe und gelöster Entspannung kommen!



Pferde

von S. Boračok

Wie aber steigen dann wieder die Ströme der Bewegung an in den farbigen Aufklängen des Beieinanderseins von Menschen im *Pariser Café*, oder im vom eifrigen Handel bewegten ländlichen *Markt der Frauen*, oder in den mit *Begegnung* und *Überraschung* benannten Malwerken! — Wie sammeln sich Mühe und Fleiß zum Segen in den von eifriger Kraft geballten Arbeitsmenschen der *Kornernte*. — Die festliche Freiheit der Farbe wogt hin und her im Grün des *Parkes mit den Frauengestalten*. — Welche Freude und Dankbarkeit strahlt aus dem Bild der sich regalierenden *Freunde beim festlichen Mahl!*

Optimist der Feier des Lebens im Formen- und Farbenspiel des Daseins — wohl, das ist Severyn Boračok, nicht nur, *weil* er diese Gegenstände festlichen Lebens wählt zur Darstellung, sondern *wie* er sie in malerischer Kreszenz uns darzubieten weiß. Denn dieser Optimismus ist kein leichtsinnig und oberflächlich behaupteter Jubel; *dieser Optimismus ist ein aus tiefsten Schächten der Erkenntnis gewonnenes Gold*; er ist ein Gewinn aus der Einsicht in die Verwandlungen des Lichtes auf dem Wege durch die Trübungen und die Schatten der Finsternis. Für diesen Maler gilt Goethes Wort aus der Farbenlehre in der ganzen Tiefe seiner Bedeutung: Farben sind Taten und Leiden des Lichtes. Vielleicht dokumentiert sich diese Wahrheit noch in ihrer vollen Gültigkeit ganz besonders in jenem Bild vom *Aufsteigenden Gewitter* — und auch, zuerst wohl etwas frappierend, aber tief aufschlußreich in jenem von ernster Sprache und Mahnung durchtönten Bild: *Die strenge Stadt*.

Ein Künstler aus der Ukraine, ein Europäer aus jenem nahen Osten des Kontinents, der noch Urkräfte des Lebens zu vergeben hat an die Söhne aus einer mütterlich milden wie auch schweren und fruchtbaren Erde, aus Korn, Frucht und Wein eines Landes, das noch nicht überall vom aus- und abnutzenden Industriesog befallen war, als der Maler Boračok dort geboren wurde, um dann seinen schweren Weg zur künstlerischen Gestaltung mit diesen ihm verliehenen Kraftreserven zu gehen, um das Auge der Seele und das Herz der Menschen mit Freude zu erfüllen durch sein Werk. Es ist ein herrlicher Beitrag zur Deutung des Lebens durch Farbe und Form im transparenten Spiel der Fläche, die dadurch zum Spiel-Raum von Natur und Geist wird in der schöpferischen Bewegtheit des Gesetzes vom Licht.

»Das Licht zur Grundsubstanz der heutigen Malerei zu machen, entspricht den modernsten wissenschaftlichen Theorien«, sagte André Derain.

»S. Boračok gehört zu den Malern«, sagte H. de Gourland, »denen es am besten geglückt ist, ihre Bilder von innen her mit Licht zu erfüllen. Ohne mit der Vergangenheit zu brechen, verlegt er seine Grundelemente in eine eigene Welt der Schöpfung. Dadurch erreicht er Vollkommenheit und Reinheit des Dessins. Geist und Auge werden davon bezaubert.

Ob er sich von ländlichen Milieus inspirieren läßt wie bei seinen Wäscherinnen und Marktfrauen, seinen arbeitenden Bauern und seinen Pferderitten, oder ob er sich mit Liebe in Einzelzüge seines Volkes versenkt, immer zieht ihn seine Phantasie mit unwiderstehlicher Macht zum Allumfassenden hin.

Von der Idee her eher dekorativ wirkend, enthüllen seine Kompositionen jedoch wirkliche Tiefe, ohne sich je vom lebendigen, kraftvollen, gesunden und heiteren Leben zu entfernen.

Wie könnte man der Palette Severyn Boračoks keine Bewunderung zollen? Die Harmonie seiner Farben ist äußerst wirkungsvoll, und sein betonter Geschmack äußert sich in malerischen Akkorden von unvergleichlicher Sicherheit.«

Und wir fügen hinzu: Danken wir es einem gütigen Geschick, daß uns in der Zeit eines entgeisteten »Existentialismus« das geistbegnadete Schöpfertum eines Severyn Boračok beschert wurde!

Pierre Bonnard, der große Charmeur der französischen Malerei, sagte von seiner Kunst, sie stehe zwischen Intimität und Dekoration. Unter dem Einfluß Bonnards — er starb 1947 mit 80 Jahren — hat sich in Paris die Malerei Boračoks entwickelt.

Liebe zu den kleinen Dingen und lyrische Anlage verbinden ihn mit dem großen Vorbild. Auch Boračok sucht das Intime, Unauffällige und findet es in kleinen Landschaften, in die oft Menschen und Tiere, Reiter und Wäscherinnen, Fischer und auch Drei Grazien wie in einen Farbenteppich verwoben sind. Wie bei Bonnard gibt es keine starken und heftigen Farben; kein leuchtendes Rot noch strahlendes Blau. Es ist, als scheute sich der Maler, laut zu sein. Die Farben treten nicht gegeneinander auf, um sich dadurch zu steigern. Ihr Zusammenspiel dient dazu, die Grundmelodie zu dämpfen. Eine »Südliche Landschaft« ist noch klar und fast streng gebaut. In den übrigen Bildern herrschen gebrochene Zwischentöne vor; ein gestuftes Grün, das von manchmal trockenem Gelb durchlichtet ist. Die Lokalfarben werden zerlegt; aber kleine Pinselstriche fassen das Bild wieder rhythmisch zusammen. Etwas Vibrierendes und leicht Verschleiertes liegt über den Bildern, die aber von verhaltenem Leuchten durchwirkt sind.

Boračoks Bilder bemühen nicht den Verstand. Das Auge genießt das stille Spiel der Töne, in denen Licht und Farbe verschmelzen. Ohne »gefällig« zu sein, gefallen sie durch den dekorativen Charme der Zwischentöne. Sie fallen durch Diskretion und Zurückhaltung auf¹.

¹ Fritz Nemitz: Süddeutsche Zeitung vom 20. Nov. 1957.

DER BILDHAUER GREGOR KRUK

Gregor Kruk wurde am 30. Oktober 1911 in Bratydiv (Westukraine) geboren. Nach Beendigung des Studiums in Stanislav trat er in die Schule der Schönen Künste in Lemberg ein. 1931 wurde er in die Akademie der Schönen Künste in Krakau aufgenommen und studierte bei Prof. Konstantin Laszczka. 1936 erhielt er ein Stipendium des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts, das es ihm gestattete, sein Studium bei Prof. Hitzberger in Berlin fortzusetzen. Nach dem Ausbruch des Krieges war er gezwungen, sich in das Dorf Reppow in Schlesien zurückzuziehen, wo er sich als landwirtschaftlicher Arbeiter betätigte. 1940 kehrte er in die Heimat zurück. Nach der Besetzung der Westukraine durch die Rote Armee flüchtete er 1944 nach Deutschland. In München fand er ein reiches Arbeitsfeld. Durch die Unterstützung von YMCA und UNRRA konnte er seine Bildhauerarbeit fortsetzen. Hier bekleidete er ein Jahr lang die Stelle eines Professors für Architektur an der UNRRA-Universität. Seit 1944 lebt der Künstler in München. Sein Werk umfaßt etwa hundert Plastiken.

Die Plastiken des Künstlers empfangen und begrüßen durch ihre gegenständliche Aussage mit einer freudigen und tröstlichen Sprache. Bemerkenswert ist bei seinen Werken, daß der ukrainische Künstler es fertig bringt, zugleich der naturhaften Verbundenheit seiner Gestalten auch die geistige Verklärung dieser Kräfte seiner Heimat in seinen Werken kundzutun.

Die Problematik als kunstwerklich-technische Auseinandersetzung mit dem Stoff ist sehr gut gelungen, einerlei, ob wir als Werkstoff Holz, Stein oder Metall vor uns haben. Die Problematik als ästhetische Auseinandersetzung mit der Form ist bei diesen Schöpfungen zugunsten einer Betonung des naturhaft Realistischen entschieden worden, indessen keineswegs in nur naturalistischer Wiedergabe der Formen, sondern in einer ideal vereinfachenden Erfassung der beseelten Gestalt. Kruks Werke sind Ausdruck eines großen Willens: so zu sein, wie sie nach dem Gesetz ihrer geistigen Herkunft und Bedeutung sein sollen¹.

Vergegenwärtigen wir uns, daß neben vielen anderen recht bedeutenden Bildhauern auch der Bildhauer Archypenko aus der Ukraine stammt. Dieser lebt nun schon über 25 Jahre in Nordamerika. Aber er hat seinerzeit in Deutschland der revolutionären Kunstrichtung angehört, die auch mit dem Bauhaus in Zusammenhang stand. Archypenko ist damals der Versuch gelungen, durch expressiv-konstruktivistische Gestaltung die beseelte Bewegung aus der Naturform zu abstrahieren und ausdrucksstark zu überhöhen. Er hat dadurch der Bewegung an sich einen selbständig-wesenhaften Elan gegeben. — Gregor Kruk ist einen anderen Weg gegangen. Er ist beim Gegenstand geblieben und hat ihn mit schöpferischer Impulsivität erfüllt. Er hat der naturhaften Form das

¹ Maria Buchhold: Bildhauer Gregor Kruk. In: *Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart*, Nr. 2, Jg. I, S. 33—35.

ewige Gesetz der bewegten Gestalt eingeprägt. Es gelingt ihm, die schwere Materie in die Wesenheit ihrer geistigen Existenz zu verwandeln. So etwas läßt sich nicht nur nicht »lernen«, so etwas *kann* man aber auch nicht »von selbst«, vielmehr ist dies das Zeichen einer genialen Gestaltungskraft, die dem Künstler verliehen ist vom Geist, »der weht, wo er will«.

Sviatoslav Hordynskyj² schreibt in seinem in München 1947 herausgegebenen Buch über drei ukrainische Plastiker (Kruk, Muchyn, Pavlos) über Gregor Kruk, daß er ein Bauernsohn sei, und daß dieser — wenn man so sagen dürfe — bäuerliche Komplex im Charakter seiner Kunst klar zum Ausdruck komme. Das ist wahr und bedeutsam. Selbstverständlich hat Gregor Kruk durch namhafte Künstler Einfluß und Ausbildung erfahren. Er ist aber dadurch nur mehr er selbst geworden. Dieses Urteil erfährt keine Einschränkung dadurch, daß wir in seinen Gestaltungen hier und da den Einfluß seiner Meister bemerken. Kruk ist nirgends ein Nachahmer, nirgends ein Anempfänger des Fremden, im Gegenteil, wir stellen zustimmend fest, daß er alle Anregungen, alle wesentlichen Eindrücke, die ihm die Meister vermittelten, in eigene schöpferische Impulse umgesetzt hat. Wenn wir z. B. einen Vergleich mit dem großen Ernst Barlach machen, so läßt sich sehr genau feststellen, etwa bei einer Plastik wie *Der Kirchendiener* oder *Die Sitzende* oder *Die Badende*, wie Kruk eigenwillig zu einer noch größeren Vereinfachung in seinen Gestaltungen gekommen ist. Ein gutes Beispiel dafür ist das *Flüchtlingskind*. Das Lächeln, welches Kruk auf ein Frauenantlitz zauberhaft zu legen versteht, erinnert an das Lächeln der Frauengestalten von Leonardo da Vinci. — Kruk hat in Krakau studiert, und in Berlin waren die Professoren Focke und Hitzberger seine Lehrer. Wesentliche Bildungserlebnisse bedeuten ihm die Aufenthalte in Paris und in Italien. Die Werke von Rodin und Maillol in Frankreich, gewiß auch der Italiener Michelangelo, sind von größter Bedeutung für ihn. Licht und Schatten, wie sie um seine Plastiken spielen und die Materie ins Gleichnishafte des wahren Kunstwerks erheben, haben ihre unerschöpflichen Quellen eben in jenem Frankreich- und Italien-Erlebnis. Seine Heimat, die Ukraine, gibt ihm dazu das Gewicht der Erde und die Fülle ihrer Fruchtbarkeit. Westliches und Mitteleuropäisches vereint sich glücklich mit osteuropäischer Erdhaftigkeit in seinen Kunstwerken. Die Heimat ist sein Boden, die Landschaft, in der er mit Familie und Nachbarn lebte. Das alles ist ein unverlierbares Element seines geistigen Wesens geworden.

Ergreifend sind sowohl Gegenstand wie Gestaltung der Flüchtlinge. Eine Familie auf der Flucht, erfüllt von Trauer, Sorge und Not, erfüllt auch vom Vertrauen, daß sie alles miteinander tragen und mit Gottes Hilfe bestehen wollen. Ein Kunstwerk, dessen Ausdruck für die vielen Menschen, denen ein gleiches Schicksal zuteil geworden ist, besonders erschütternd sein wird, mahnend, gemeinsam das Schwere zu tragen und auf die Gerechtigkeit Gottes zu vertrauen.

² Sviatoslav Hordynskyj: Kruk, Muchyn, Pawlos. München 1947.



Mönch im Priestergewand

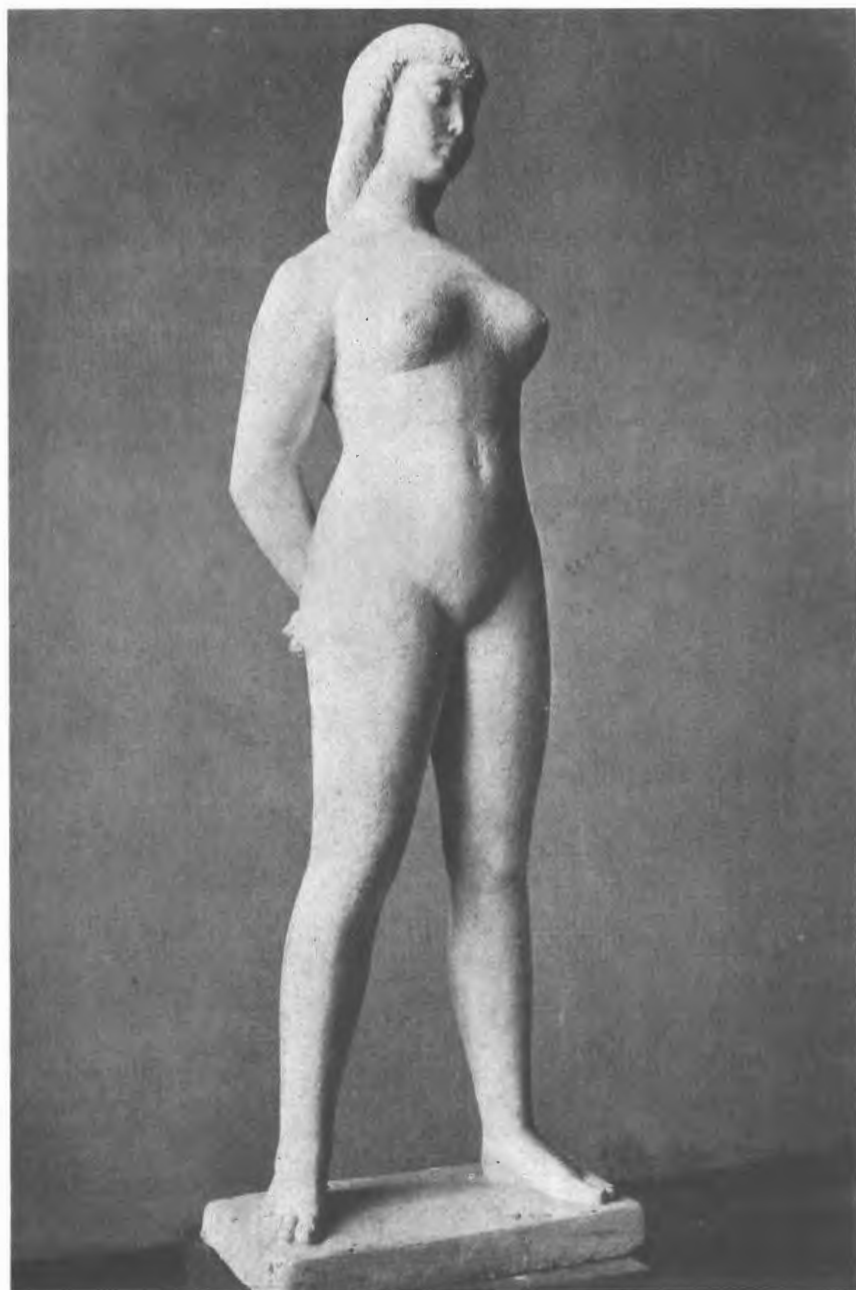
von G. Kruk





Sitzende

von G. Kruk



Stehendes Mädchen

von G. Kruk



Badende Frau

von G. Kruk



WLADIMIR
VON ZALOZIEČKY

*Der bekannte Puppenspieler in
Österreich, Deutschland und England*

Geboren am 27. Juli 1884 in Czernowitz. Nach dem Studium an den Universitäten Czernowitz, München, Wien, Florenz und Rom promovierte er an der Juristischen Fakultät 1906 und studierte danach Kunstgeschichte in Wien.

1910—1914 Redakteur der Mitteilungen der K. u. K. Zentralkommission für Erhaltung und Erforschung von Kunst- und historischen Denkmälern für die nichtdeutschen Kronländer der Monarchie.

1914—1916 K. u. K. Oberleutnant der Achter Ulanen. Sechs Auszeichnungen und zweimal verwundet. 1916 russische Gefangenschaft. Flucht noch unter dem Zarismus.

Auf dem Fluchtweg: Laternenanzünder, Jäger, Barkenführer, Ikonenmaler, Apfelverkäufer, Zeitungsverkäufer, Leichenwäscher und Kuhhirte. Mehrfach inhaftiert. Revolution in Rußland. Unter dem Zentralrat Professor an der ukrainischen Universität in Kiev.

1918 Ukrainischer Nationalrat. Als Stellvertreter des Präsidenten legte er Protest gegen die widerrechtliche Okkupation der ukrainischen Bukovina durch die Rumänen ein. Rumänisches Gefängnis. Flucht in die Westukraine. Ukrainischer Legationsrat der unter Petlura geeinten Ukraine in Bern. Liquidierung der Ukraine durch die Bolschewiken. Rückkehr nach Rumänien und Gründung der Ukrainischen Volkspartei. Seit 1922 deren Präsident und die folgenden 18 Jahre ukrainischer Senator im Rumänischen Herrenhaus.

In der Bukovina Gründer und Direktor des ukrainischen Volkskunstmuseums in Czernowitz. Viele Stücke am ukrainischen Nationaltheater inszeniert, bearbeitet, sowie Regie geführt. Vorträge über Kunst im ukrainischen, deutschen und jüdischen Nationalhaus. Teilnahme an internationalen Volkskunstkongressen, Referate über Huzulenkunst in Berlin. Vor den Bolschewiken 1944 nach Wien geflohen und unter der Viermächte-Besetzung Wiens bei den Amerikanern angestellt bis zu deren Abzug (1945—1956).

MÜNCHEN UND ICH

Von W. von Zaloziečky

Einige Male, und immer entscheidend, hat München in mein Leben eingegriffen. Das erstmal, als ich vierzehn war. Meine Mutter reiste für ihr Leben gerne in ganz Europa umher. Manchmal nahm sie auch ihre vier Kinder mit auf Reisen. In Reichenhall hatte ich eben mit Leuchtschifferln, die ich einen Bach hinunter treiben ließ, eine Sägemühle in Brand gesteckt, und mußte mich ein andermal von der mir seither mißgünstigen Feuerwehr am Untersberg retten lassen, weil ich mich dort auf der Suche nach dem »Kaiser Rotbart Lobesam«, im Felsen verstiegen hatte. Mama fuhr darauf kurz entschlossen nach München, »weil eine Kunststadt wilde Bärenkinder schon kleinkriegt«. In München wurde ich einerseits kleingekriegt, bin aber andererseits andersherum »groß« geworden. In wenigen Tagen war es mein Ehrgeiz, in der Schackgalerie und in der Alten und Neuen Pinakothek die Bilder schön von weitem zu erkennen, und ich rief ihnen ihre Autorennamen »Lenbach«, »Stuck«, »Böcklin«, »Schwind«, »Slevogt«, »Leo Putz«, »Piloty«, »Herterich«, »Zügel« in Entdeckerfreuden schon immer an der Tür laut entgegen. Wir wurden »ausag'loahnt«. Aber Mama hatte gute Beziehungen, und wir wurden dafür in der Lenbachvilla vom Hausherrn selber zum Tee eingeladen. Lenbach war, unseren Landpomeranzenbegriffen nach, in welche die französische Kunstmetropole damals noch keinen verwirrenden »ismus« hineingefunkt hatte, zweifellos der König aller Maler. Unser Czernowitzer Vaterhaus war ein blühendes Makartssammelsurium, in dem Perserteppiche, Meißener Nippes, schwere Samtdraperien und goldene Elefantentrüssel, Ahnenbilder mit Orden und Pelzen einander den Rang streitig machten. Wie wurde Mama hier in München bei Lenbachs in ihren kühnen Phantasien bestätigt und überflügelt! Man konnte nur den Atem anhalten, so überwältigend war alles. Böcklin und Stuck folgten, nur in Distanz. Stuck! Schönheit, ja Kunst von vorgestern! Damals aber mir die Kunst von heute, morgen, über-über-übermorgen! Die Kunst schlechthin.

Wie oft doch der Mensch stirbt! Wären die Übergänge von So-Sein zum Anders-Sein nicht mähliche, sondern ebenso plötzliche wie der entscheidende Übergang vom Sein zum Nichtsein, dann könnten Grabmale auch über den vielen Wandlungstoten, über ihrer abgelegten Artung stehen, denn jeder von uns stirbt gar oft noch während seines Lebens. Damals im ersten München aber war »Die Sünde« Stucks für mich entschieden das Geburtsmal eines neuen Lebens. Damals erfuhr der Jüngling, daß die Malerei Rebellion und zugleich eine innere Vision dieser rätselhaften, wundervollen Welt sei, erfuhr aber auch, daß es sich der liebe Katechet zu leicht mache, uns die Sünde in der Beichte abnehmen zu wollen. Erst viel später, als wieder Wassilij Kandinskij seine neuen aphasischen Kunstwerke in unsere sich darin wieder schälende neue Wirklichkeit stellte,

starb die Stuck-Welt hin, und an ihr Grab möchte ich die Stucksche bronzenen Amazone der Prinzregentenstraße stellen. *Stirb und Werde!* Wie reich war doch unser Leben, wenn solchen Wechsel eine Prozession von Künstlern wie Richter, Schwind, Zumbusch, Stuck, Lenbach, Böcklin, Corinth, Slevogt, Kandinskij, Kokoschka, Nolde, Picasso, Klee, Archipenko, Brancussi begleiten darf, und wenn zum Schluß der Greis sie alle als einmalige starke Essenz empfindet, ohne welche seine Seele schwächer, schaler, geringer geblieben wäre. Wie oft funkte München entscheidend in dieses »*Stirb und Werde!*« meines Lebens hinein.

Nach Czernowitz heimgekehrt, bekam ich zum Kunstmentor den ukrainischen akademischen Maler Mykola Ivasiuk, der seine Studien an der Münchener Malerakademie bei Piloty absolviert hatte, denn ich habe ja meiner Mutter ad oculos — wenn auch bisher nur per Akklamation — vordemonstriert, welches Malertalent in mir schlummere. Ivasiuk malte damals den räumlich ganz groß angelegten »Chmelnyćkyjs Einzug in Kiev«. Jede Nation hatte schon einen Nationalhelden in Öl, der seit je auf einem Schimmel irgendwo Einzug hält. Die Ukrainer bekamen mit diesem Riesenbild Ivasiuks, das von der Münchener Akademie inspiriert worden ist, einen Repräsentationsschinken. Er hängt in Farbproduktion mit den Kosaken unseres Repins in allen besseren ukrainischen Emigrantentuben Amerikas und Europas. Mich ließ Ivasiuk damals Gipsköpfe grauweiß tuschen. Die erste Abkühlung für einen feurigen Adepten der Malerei. Das Gymnasium kühlte noch dazu und erst recht das Jus-Studium. Als Candidatus Juris kam ich 1902 trotzdem zurück nach München — nein nicht nach München — nach Schwabing. Im Kreise der herzlich freien »Schlawiner« verjubelte ich meine Jugend. Um nach der guten Mutter hin einen Vorwand zu haben, war ich in München bei Obrist und Debschitz in der Kunstschule inskribiert und in Czernowitz als Jurist. Damals regte sich aber schon der Rebell in mir und löckte gegen das »wachsende Ornament« des Professors Obrist. Von meinen damaligen Kollegen hat es nur der Bildhauer Kogan in Amerika zu etwas gebracht und Ludwig Heinrich Jungnickel als Kleinmädchen- und Tiermaler. Letzterer arbeitete damals in Spritztechnik, da wir im Impressionismus atmeten und die Sonnenstäubchen es uns angetan hatten. Unser unerreichbarer Meteor von Schwabing war Franziska Gräfin Reventlow, meine Nachbarin in der Kaulbachstraße, — ich begnügte mich gerne mit deren Freundin Maja, welche mit Schneckenfrisur und engstem schwarzem Samtkleid die Maria Delvard aus den »Elf Scharfrichtern« kongenial kopierte. Maja war vom selben Holze. Reiter-Kavalkaden im Englischen Garten. Mondschein, Schleiertänze, Umzüge . . . das waren damals meine Münchener »Kunststudien«. Brauche ich es hervorzuheben, daß die Elf Scharfrichter in der Türkenstraße bei der Kathi Kobus damals meine Hochschule wurden? Ich gebärdete mich stolz als Tantenmörder. Bei *Frank Wedekind* wurde ich Liebkind.

Ernst Stern regte mich zu literarischen Schnellzeichnungen an, mit denen ich dann als verlegener Grünschnabel zum ersten Mal die Überbrettl bestieg, die mir

damals eine Überwelt bedeuteten. Und wenn ich jetzt als Greis für den Hessischen Rundfunk den Zwölf-Elf von Christian Morgenstern zeichnete, so geschah es in dankbar wehmütiger Rückerinnerung an jene Scharfrichter-Zeit in München, in der ich mit so herrlichem Elan meine Jugend vergeuden durfte. Auch für mein Puppenspiel holte ich mir damals viele Anregungen, und Asra von Heine, Tante Clara und Ilse von Wedekind sind mir und bin ich ihnen seither treu geblieben. Sie gehören auch noch zu meinem heutigen Programm.

Noch einmal sollte München mein Leben bestimmen, anders als ich dachte, nämlich damals, als die Amis, bei denen ich als Flüchtling in Wien in der Eigenschaft eines Siebenschprachendolmetschers untergekommen war, das »befreite« Wien verließen. Damals wurde ich mit einer Abfindungssumme entlassen. Diese drohte mir unter den Fingern wegzurieseln wie der Sand in einer Eieruhr. Ich aber habe während meiner gut entlohten amerikanischen Amtszeit als Kompensation zu der Dolmetscherei für Atelierfeste bei Wiener Malerfreunden Puppen zu schnitzen begonnen, die ich zu selbst verfaßten Texten nach Shakespeare, Goethe, Gogol, nach Volksballaden, Tschchow, Wedekind, Nietzsche, Rilke im Puppentheater spielte. Das hat eingeschlagen in Wien. Daraufhin ernannte mich auch die Wiener Sezession zu ihrem ordentlichen Mitglied. Noch nie erreichte dort ein Nichtmaler solche Auszeichnung. Als die Amerikaner Wien verließen, wollte ich in meine alte »Kunstheimat« München, um hier meine Puppen, welche den A. Kubin darstellten sowie die Maler-Professoren Oskar Laske, Oskar Gawell, W. Dachauer und Jené mit den von diesen Künstlern selbst gemalten Hintergründen um »viel Geld« verkaufen, da ich gehört hatte, daß in München ein sehr modern geführtes Puppenmuseum errichtet werde. Ich kam mit meinem Leinensack am Jakobsplatz an, erfuhr, daß ein gewisser Ludwig Krafft dort Leiter der Puppensammlung sei und meldete mein Anliegen schüchtern bei diesem Herrn an. Krafft besah sich die Puppen und bat mich, eine Szene aus dem Stück vorzuspielen, in denen sie agierten. Ich sank buchstäblich unter den Tisch und ließ auf demselben meine Puppen los. Obwohl ich mich immer gleich in jedes Spiel so vertiefe, daß ich zum blinden Balzhahn werde, hörte ich doch dazwischen viel Telephonanrufe des Herrn Krafft an verschiedenen Stellen und bald auch viele herankommende Schritte. Ich fühlte mich verletzt und gekränkt, daß mir so wenig Beachtung geschenkt wurde, spielte aber noch eine halbe Stunde »erst recht« drauf los. Und als ich unter dem Tisch hervor wieder auftauchte, begrüßte meine Auferstehung ein donnernder Applaus, gesendet von den Inhabern einiger Dutzend freudig vergnügter Gesichter. Krafft sagte mit bewegter Stimme: »Lassen Sie sich von mir in einige Kreise hier einführen. Sie erspielen sich bald das Vielfache Ihres von Ihnen geforderten Kaufpreises und behalten Ihre Puppen.« So wurde ich in München richtiger »Poppenspüler« auf meine letzten Tage, bereiste ganz Deutschland, erspielte mir prächtige Freunde, erhielt beste Rezensionen, werde ferngefunkt und wundere mich, daß man auf mein einfaches Fingerspiel immer wieder so beifällig hereinfällt.

Wie oft funkte München entscheidend in das »Stirb und Werde!« meines Lebens hinein! In Wien, meiner späteren Metropole, hat die bildende Kunst bei weitem keinen solchen mitreißenden Auftrieb wie in München. Das Tap-à-l'œil von München ist ein Tap-à-l'oreille in dem musikalischen Wien. Das ist kein Schlagwort, das der Wind von gestern zusammengeblasen hat und der Wind von morgen wieder auseinanderblasen kann. Das ist Physiognomie und . . . Schicksal dieser zwei Städte. Ich als Augenhafter verdanke alles München, und München dankt es mir wieder, indem es mich jetzt als Puppenspieler in die große Welt lancierte.



Graf Roman Šeptyckýj, später der Metropolit und Erzbischof von Lemberg, studierte Rechtswissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.



Durch die Bulle des Papstes Pius XII vom 6. August 1958 wurde eine neue Metropole für ukrainische Katholiken des östlichen Ritus in den Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Sitz in Philadelphia errichtet. Zum ersten Metropoliten wurde Se. Exzellenz Erzbischof Konstantyn Bohaczewskyj ernannt.

Konstantyn Bohaczewskyj wurde am 17. Juni 1884 in Mahaiv/Westukraine geboren. Das Gymnasium absolvierte er in Stryj und die theologischen Studien an den Universitäten Lemberg und Innsbruck. 1909 empfing er die Priesterweihe in Lemberg und promovierte 1910 zum Doktor der Theologie an der Universität Innsbruck. Von 1912 bis 1913 studierte er Patristik an der Universität München.

Während des Weltkrieges war Bohaczewskyj Feldkaplan in der österreichischen Armee. Nach dem Kriege kehrte er nach Lemberg zurück und übernahm den Posten des Vizerektors in dem ukrainischen Priesterseminar. Im Jahre 1924 empfing Bohaczewskyj die Bischofsweihe und übernahm anschließend die Seelsorge für die katholischen Ukrainer in den USA. Dort erwarb er sich große Verdienste durch Organisation des kirchlichen Lebens der ukrainischen Diaspora.

SERHIJ KUŠAKEVYČ

1878—1920

Ein bedeutender ukrainischer Zoologe

Serhij Kušakevyč wurde in Nižyn bei Černyhiv am 20. August 1878 geboren. Sein Vater war orthodoxer Priester, die Mutter stammte aus der adeligen Familie Škvarevskýj. Nach bestandener Aufnahmeprüfung besuchte er das klassische Gymnasium. Nach dessen Absolvierung inskribierte er sich an der medizinischen Fakultät der Moskauer Universität. Schon im November des gleichen Jahres wurde er mit anderen Studenten, die am Jahrestag der Ereignisse von Chodynka (einer Vorstadt von Moskau) während der Krönung Nikolaus II. an einer Demonstration teilgenommen hatten, verhaftet.

Nach der gezwungenen Unterbrechung des Studiums schrieb er sich an der Universität Odessa ein, die er mit der goldenen Medaille für seine Arbeit über »Die Gliederwürmer der Odessabucht« 1902 absolvierte.

Im Jahre 1905 bestand er die Magisterprüfung und wurde am 1. 1. 1906 zu wissenschaftlichen Zwecken nach München geschickt, wo er sich in das Zoologi-



Serhij Kušakevyč im Laboratorium.

Studierte 1906—1910 an dem Zoologischen Institut in München.

sche Institut einschreiben ließ. Unter der Leitung von Professor Richard Hertwig studierte er die Entwicklung und die funktionellen Veränderungen der Gregarinen. Die Hauptarbeit von Kušakevyč in München waren aber seine Untersuchungen über die Geschlechtszellen des Frosches *Rana esculenta*¹.

Seine erste Arbeit würdigte sein ihn sehr hochschätzender Chef Hertwig folgendermaßen (am 27. 4. 1909):

»Herr Magistrant S. Kuschakewytsch von der Universität Odessa arbeitet seit Anfang Februar 1906 im Zoologischen Institut der Universität München. Durch seinen eisernen Fleiß, die Gewissenhaftigkeit und Umsicht seiner Arbeit, sein eindringendes Verständnis für wissenschaftliche Fragestellungen hat er sich meine vollste Achtung gewonnen. Seine vor kurzer Zeit abgeschlossene und zum Druck eingesandte Arbeit über Entwicklung und funktionelle Veränderung von Gregarinen gehört zu den besten in meinem Institut entstandenen Arbeiten.«

Nachdem er sich mit der Handschrift der Magisterdissertation von Kušakevyč bekannt gemacht hatte, schrieb Hertwig ihm im Briefe vom 8. 2. 1910 u. a. folgendes:

»Die freie Zeit der Faschingstage habe ich benutzt, um Ihre Arbeit zu lesen. Heute habe ich die Lektüre beendet. Es ist ja an sich ein sehr umfangreiches Werk. Ich gratuliere Ihnen zur Beendigung desselben und besonders zu der Art, wie Sie die Aufgabe zu Ende geführt haben.«

Einige Tage später (18. 2. 1910) schrieb Hertwig in einem Brief an Kušakevyč:

»Ich kann Ihnen wünschen, daß diese Art des Arbeitens in Zukunft Ihnen Früchte tragen möge, indem sie Ihnen nicht nur wissenschaftliche Anerkennung, sondern auch einen Ihnen zusagenden Wirkungskreis verschafft.«

Von 1906—1910 oblag Kušakevyč seinem Studium in München. Im Dezember 1911 promovierte er an der Petersburger Universität zum Magister der Zoologie und wurde im Herbst dieses Jahres zum Privatdozenten der St.-Volodymyr-Universität in Kiew ernannt, mit dem Auftrag, Zoologie zu dozieren. Am 18. 12. 1912 wurde er zum Doktor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Petersburg befördert. Am 1. 4. 1914 wurde Kušakevyč zu wissenschaftlichen Zwecken von der Kaiserlichen Akademie zu Petersburg nach der Insel Java abkommandiert.

Am 13. 7. 1915 wurde er zum außerordentlichen Professor und am 4. 12. desselben Jahres zum ordentlichen Professor an der St.-Volodymyr-Universität Kiev ernannt. 1916, mit der Evakuierung der Kiever Universität, zog er nach Saratow und dozierte dort ein Jahr lang vergleichende Anatomie, Zoologie der Wirbellosen und Histologie unter Beibehaltung des Kurses für Zoologie der Wirbellosen an der Frauenhochschule zu Kiev. In Saratow führte er

¹ Die Ergebnisse dieses Studiums wurden in folgenden Arbeiten veröffentlicht: a) Über den Ursprung der Urgeschlechtszellen bei *Rana esculenta*. (Sitz.Ber. der math.-phys. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. 38, 1906); b) Die Entwicklungsgeschichte der Keimdrüsen von *Rana esculenta*. (Ein Beitrag zum Sexualitätsproblem. Festschrift für Richard Hertwig, Bd. 2, 1910.)

neben seiner laufenden Vorlesungstätigkeit wissenschaftliche Untersuchungen über die Bedingungen des Verhaltens der Geschlechtsdrüse des Fisches Sterlet (*Acipeuser ruthenus*) durch.

In der alten St.-Volodymyr-Universität herrschten damals noch die russo-philien Tendenzen mit der russischen Unterrichtssprache. Kurz nach der Erklärung der Selbständigkeit des ukrainischen Staates 1918 wurde in Kiev die ukrainische Universität auf ukrainischer Grundlage organisiert und geöffnet. Kušakevyč konnte gerade zu dieser Zeit seine Vorlesungen in Histologie und Zoologie aufnehmen. Er war zu dieser Zeit auch Vorsitzender des Fauna-Komitees der ukrainischen Akademie der Wissenschaften und Direktor der biologischen Station am Dnjepr, die sich auf der Truchanov-Insel bei Kiev befand.

Die Kriegsergebnisse und die Unruhe in der Stadt beeinträchtigten sehr stark die wissenschaftliche Arbeit des Gelehrten. So mußte er die Station im Jahre 1919 nach Starosilje verlegen. Im Sommer dieses Jahres ereigneten sich in der gesamten Ukraine sehr folgenschwere Dinge, die letzten Endes auch für die weiteren Geschehnisse des Gelehrten entscheidend wurden. Mit der Besetzung des Schwarzerdegebietes durch die russischen kommunistischen Truppen ging nämlich das Zwischenspiel des selbständigen ukrainischen Staates traurigerweise zu Ende. Angesichts des wütenden russisch-kommunistischen Terrors konnte Professor Kušakevyč unmöglich länger in Kiev bleiben und so fuhr er zunächst nach Odessa, verließ aber schon im Jahre 1920 endgültig die Grenzen der Ukraine und begab sich zu Schiff nach Konstantinopel. Während dieser Fahrt erkrankte er an Fleckfieber. In bedenklichem Zustand wurde er in ein Stadt-lazarett gebracht und starb dort im Januar 1920.

Der viel zu frühe Tod Serhij Kušakevyčs beraubte die ukrainische Gelehrtenwelt eines ausgezeichneten Forschers, eines unermüdlischen tätigen Mannes, eines bedeutenden Organisations und eines äußerst gütigen Menschen. Es lebte in diesem Gelehrten von hoher europäischer Bildung etwas von der klassischen Welt, so daß er sich von der Originallektüre Herodots z. B. direkt hinreißen lassen konnte. Er interessierte sich ebenso für Schillers Werke, von denen er am meisten das Gedicht »Die Götter Griechenlands« liebte. Gemeinsam mit diesem Dichter trauerte er der mythischen Welt nach, die heute vollkommen durch eine rationale ersetzt wurde. Für seine ganze Tätigkeit war ein echter Klassizismus charakteristisch. Eine hohe Begabung verband er mit völliger Einfachheit Alltagsverhältnissen gegenüber und im Verkehr mit anderen Menschen. In größerer Gesellschaft fühlte er sich weniger wohl als im Zwiegespräch und kaum mag jemand einen lebenswürdigeren Unterhalter gefunden haben als ihn.

Auch Musik und Theater schätzte er sehr hoch und man konnte ihn oft in Konzerten sehen. Seine umfassenden Kenntnisse der schönen Literatur und seine besondere Verehrung für große Männer auf allen Gebieten boten ihm reichlichen Stoff der Unterhaltung und Belehrung zugleich. Eine feine, heitere Stimmung war für ihn immer bezeichnend und er sagte oft: »Solange der Mensch noch scherzen kann, geht es ihm noch nicht ganz schlecht.«



ROMAN
VON SMAL-STOČKYJ

Roman von Smal-Stočkyj, ehem. außerordentlicher Gesandter im Deutschen Reiche, derzeit Professor an der Marquette University, USA, geboren in Czernowitz/Bukovina am 8. Januar 1893. Studierte an den Universitäten Wien, Leipzig und München. Promovierte zum Doktor der Philosophie 1914 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Emissar des »Bundes zur Befreiung der Ukraine« 1915—17. Gesandter der West-Ukrainischen Republik in Berlin 1918—19. Außerordentlicher Gesandter im Deutschen Reich 1921—23. Professor an der Ukrainischen Freien Universität in Prag 1923—25. Professor an der Universität Warschau 1925—39. Zivilinternierter der Gestapo 1939—45 in Prag. Minister für Kultur, Minister für auswärtige Angelegenheiten, Ministerpräsident-Stellvertreter in der Exilregierung der Ukrainischen Volksrepublik 1925—46. Seit 1947 Professor an der Marquette-Universität Milwaukee, Wisc., USA. Direktor des slawischen Institutes und Herausgeber der »Marquette Slavic Studies«. Präsident des Rates der Ševčenko-Gesellschaften der Wissenschaften (Europa, Kanada, Australien und USA) und Präsident der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaft in Amerika. Mitglied der Ukrainischen Freien Akademie der Wissenschaften.

Veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten: Abriß der ukrainischen Substantivbildung, Wien 1915 (Diss.). Primitive Wortbildung, Warschau 1930. Die Bedeutung der ukrainischen Adjectiva, 1932. Die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel der ukrainischen Sprache, 1940. Slavs and Teutons, 1950. The Nationality Problems of the Soviet Union, 1952.

MÜNCHEN IM UKRAINISCHEN FREIHEITSKAMPFE

I.

Vor dem ersten Weltkriege haben die Führung in der europäischen Slawistik die Lehrstühle für Vergleichende Slawische Philologie an den Universitäten Berlin (Alexander Brückner), Leipzig (August Leskien) und München (Erich Berneker) übernommen im Zusammenhange mit den großen Errungenschaften der Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft in Deutschland. Deshalb wurde ich, ein junger Slawist, nach einem Jahre an der Wiener Universität von meinem Vater nach Leipzig gesandt zu Leskien, dem Phonetiker Sievers und Wilhelm Wundt, dessen Sprachpsychologie einen großen Einfluß auf die Sprachforschung ausübte. Doch nach einem Jahre trat mein Lehrer Leskien zurück und sandte mich zwecks Ablegung der Doktorprüfung zu seinem Schüler Berneker in München, der damals sein epochemachendes, leider nicht vollendetes Ethymologisches Wörterbuch der Slawischen Sprachen veröffentlichte. So kam ich 1912 nach München, studierte hier bis 1914 und erwarb hier meine Doktorwürde *summa cum laude* mit der Dissertation: »*Abriß der Ukrainischen Substantivbildung*« bei Berneker (Vergleichende Slawische Philologie) und den hervorragenden Gelehrten Külpe (Philosophie), Streitberg (Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft).

Die Ludwig-Maximilians-Universität und ihr Slawisches Seminar war zu jener Zeit ein Zentrum von jungen Doktoranden. Ich wirkte als Assistent an den Seminarübungen mit, zusammen mit dem Polen Erzepki, dem Sohne des Direktors des Raczyński-Museums in Posen, und einem kroatischen Benediktiner namens Bulat.

Damals studierten auch andere Ukrainer in München. Ich erinnere mich an Konstantynovyč, den Sohn des Pfarrers von Sanok, der bei Wölflin Kunstgeschichte trieb, an die Studenten Kost' Morozovskýj und Priebe, einen deutschen Kolonistensohn, der ausgezeichnet ukrainisch sprach, beide aus der Groß-Ukraine; der bekannte ukrainische Bildhauer Paraščuk, ein intimer Freund des polnischen Schriftstellers Przybyszewski, welcher letzterer zum Strindberg-Kreis gehörte, hatte München kurz vorher verlassen. Die Büste Przybyszewskis, die Paraščuk in München geschaffen hatte, fand ich später während eines Besuches in Bulgarien im Jahre 1936 in Sofia im Besitze des polnischen Gesandten A. Tarnowski.

Im Zusammenhang mit meinen engen persönlichen Beziehungen zu meinen Lehrern beehrte mich der Anglist Schick, ein hervorragender Mann, mit seiner Freundschaft; dieser berühmte Shakespeare-Forscher benötigte einige Übersetzungen von ukrainischen Volksmärchen für seine Studien.

II.

Den Ausbruch des Weltkrieges erlebte ich 1914 in München. Bald war ich österreichischer Soldat, machte den Rückzug der österreichischen Armee aus der

Bukowina nach Ungarn mit und wurde aus der Armee mit einem Herzfehler entlassen. In Wien wirkte damals der »Bund zur Befreiung der Ukraine«, der die führenden Persönlichkeiten der ukrainischen Revolutionäre von 1905—06 vereinigte, unter anderen: Andrij Žuk, Alexander von Skoropys-Joltuchovskýj, Volodymyr Dorošenko. Skoropys begann schon damals, im Frühling 1915, die Verhandlungen mit Berlin über die Organisation der ukrainischen Kriegsgefangenenlager in Deutschland, und der Bund entsandte mich als seinen politischen Emissar nach München, um von Bayern aus die Sympathien der deutschen öffentlichen Meinung für den ukrainischen Freiheitskampf zu gewinnen. Warum gerade München und Bayern? Wir alle stimmten überein, daß zwischen der Ukraine und Deutschland, trotz aller Entfernung, eine natürliche Verbindung besteht: München—Donau—Schwarzes Meer—Dnjepr—Kiew. Deshalb glaubten wir, daß in erster Linie die Bayern Verständnis für die ukrainische Frage haben müßten.

Ich kehrte also nach München zurück, und hier begann ich von der Picke auf meine diplomatische Laufbahn. Bewaffnet mit Einführungsschreiben meiner Lehrer Berneker und Külpe, der als geborener Deutsch-Balte die ukrainischen Bestrebungen wärmstens unterstützte, suchte ich Tag für Tag führende Persönlichkeiten Bayerns auf, um ihre Sympathien für die ukrainischen Freiheitsbestrebungen zu gewinnen. Das war nicht leicht, weil das zaristische Rußland sogar den Namen »Ukraine« von der politischen Landkarte Europas ausgemerzt und mit »Klein-Rußland« ersetzt hatte. Meine Erfolge in München, die dann in das ganze Deutschland ausstrahlten, verdanke ich einigen glücklichen Zufällen. In einem Antiquariat Rosenthals fand ich eine gute Sammlung alter ukrainischer Karten aus dem Atlas von Hondius und von Beauplan und benützte sie bei meinen Besuchen und Vorträgen als überzeugendes geschichtliches Material. Unvergeßlich ist mir mein Besuch beim Hauptschriftleiter der führenden Münchner Tageszeitung »Münchener Tagblatt«. Er hörte mir aufmerksam zu, und dann überraschte er mich mit einem Vortrag über den Nationaldichter der Ukraine, Taras Ševčenko. Als ich meiner glücklichen Verblüffung Ausdruck gab, erfuhr ich, daß sein Name Freiherr von Engelhardt sei, er stamme vom Baltikum und sei ein Nachkomme jenes Engelhardt, dessen Leibeigener Ševčenko gewesen ist. Er öffnete die Spalten seiner Zeitung für die ukrainischen Bestrebungen, er machte mich bekannt mit dem diplomatischen Mitarbeiter der Zeitung, Freiherrn von Mackay, einem Botschaftsrat im Ruhestand, der dann auch einige Artikel über die Ukraine veröffentlichte. Ein Enthusiast des ukrainischen Freiheitskampfes war der Schriftsteller Dr. Karl Nötzel, der in einem Vorort von München lebte und ein ausgezeichnete Kenner Rußlands und der russischen Probleme gewesen ist. Er veröffentlichte mit Hilfe des »Bundes zur Befreiung der Ukraine« das Büchlein »Die Unabhängigkeit der Ukraine als einzige Rettung vor der russischen Gefahr«, im Hans Sachs Verlag 1915, das einen durchschlagenden Erfolg hatte. Ein warmer Freund der Ukraine war auch der Rektor der Münchener Technischen Hochschule, Günther, ein

prächtiger Typus des alten deutschen Liberalen. Durch ihn organisierte ich eine Volksversammlung in einer Bierhalle für einen Vortrag des ukrainischen Abgeordneten im Wiener Reichsrat, Dr. Eugen Levičkyj, während welcher Rektor Günther in Hauptmannsuniform den Vorsitz führte und eine freie Ukraine als das Kriegsziel der Zentralmächte proklamierte. Von den hunderten Personen, mit denen ich in Verbindung war, erinnere ich mich besonders an meinen Besuch bei Geheimrat Lujo von Brentano, dem berühmten Volkswirt, beim späteren Ministerpräsidenten Müller, der damals Schriftleiter der sozialdemokratischen »Münchner Post« gewesen ist, an den Kunsthistoriker Hausenstein, den päpstlichen Nuntius und späteren Kardinal Frühwirt, einen Freund unseres Metropoliten Andrej Graf Šeptyčkyj. Gekrönt wurde meine diplomatische Arbeit durch einen Vortrag von Dr. Eugen Levičkyj vor der versammelten Bayerischen Regierung, welcher als streng vertraulich behandelt wurde. Die Sondernummer »Ukraine« der »Süddeutschen Monatshefte« ist deshalb als ein späteres Ergebnis dieses Interesses von Bayern für die Ukraine zu betrachten.

Nach einigen Monaten waren die Verhandlungen des »Bundes zur Befreiung der Ukraine« über die ukrainischen Kriegsgefangenenlager erfolgreich beendet. Ich wurde vom Bunde zum Leiter des Unterrichtsausschusses im Lager Wetzlar ernannt und war gezwungen, München zu verlassen. Die ukrainische politische Tätigkeit konzentrierte sich von nun an in Berlin, wo der Bund eine Zentrale für Deutschland eröffnete.

III.

Was alle ukrainischen Wissenschaftler und Politiker vorausgesagt hatten, trat ein: Die Revolution im russischen Imperium, der die Verkündung der Selbständigkeit der ukrainischen Volksrepublik und der Friede von Brest-Litovsk folgten. Bald, nach dem Zusammenbruche Österreichs, wurde ich zum Gesandten der westukrainischen Republik in Berlin bestellt und nach Vereinigung derselben mit der ukrainischen Volksrepublik setzte ich meine diplomatische Tätigkeit fort. Nach Abberufung des Gesandten Porsch wurde ich zu seinem Nachfolger in Berlin ernannt und erwarb für meine Arbeit in Deutschland einen ausgezeichneten Mitarbeiter in der Person unseres Generalkonsuls in München, V. Orenčuk. Seiner Tätigkeit und der aufopfernden Hilfe unserer deutschen Freunde, Dr. Paul Rohrbach und Schriftleiter Axel Schmidt, habe ich meinen letzten Besuch in München zu verdanken. Trotz der militärischen Aggression der Roten Armee gegen die Selbständigkeit der Ukraine, die von der Sowjetregierung und Lenin ausdrücklich anerkannt worden war, entschlossen wir uns, die Deutsch-Ukrainische Handelskammer in München feierlich zu gründen unter dem Vorsitz von Geheimrat Pschorr. Zu dieser Feier kam ich mit dem ukrainischen Finanzminister Chrystophor Baranovskýj nach München und hatte die Ehre, im Regina Palast-Hotel an diesem Abend die führenden Persönlichkeiten Münchens zu Gast zu haben. Meiner »Alma Mater« in München versuchte ich, als ukrainischer Gesandter, meine Dankbarkeit zu erweisen und schenkte dem

Slawischen Institut alle Bücher der Lagerbibliotheken, die ukrainisches Staatseigentum geworden waren. Wir planten sogar in München für die Ukrainer ein wissenschaftliches Institut zu gründen, da die Bulgaren vor dem Kriege ein Institut an der Leipziger Universität hatten.

Die Konferenz in Genua, bei der ich als ukrainischer Delegierter anwesend war, der Vertrag von Rapallo und die Errichtung einer ukrainischen Sowjetrepublik durch die Moskowiter, setzte allen Plänen ein Ende und ich kehrte zu meinem Beruf als Universitätsprofessor zurück, der mich als Gastprofessor nach England und schließlich an die Warschauer Universität führte.

IV.

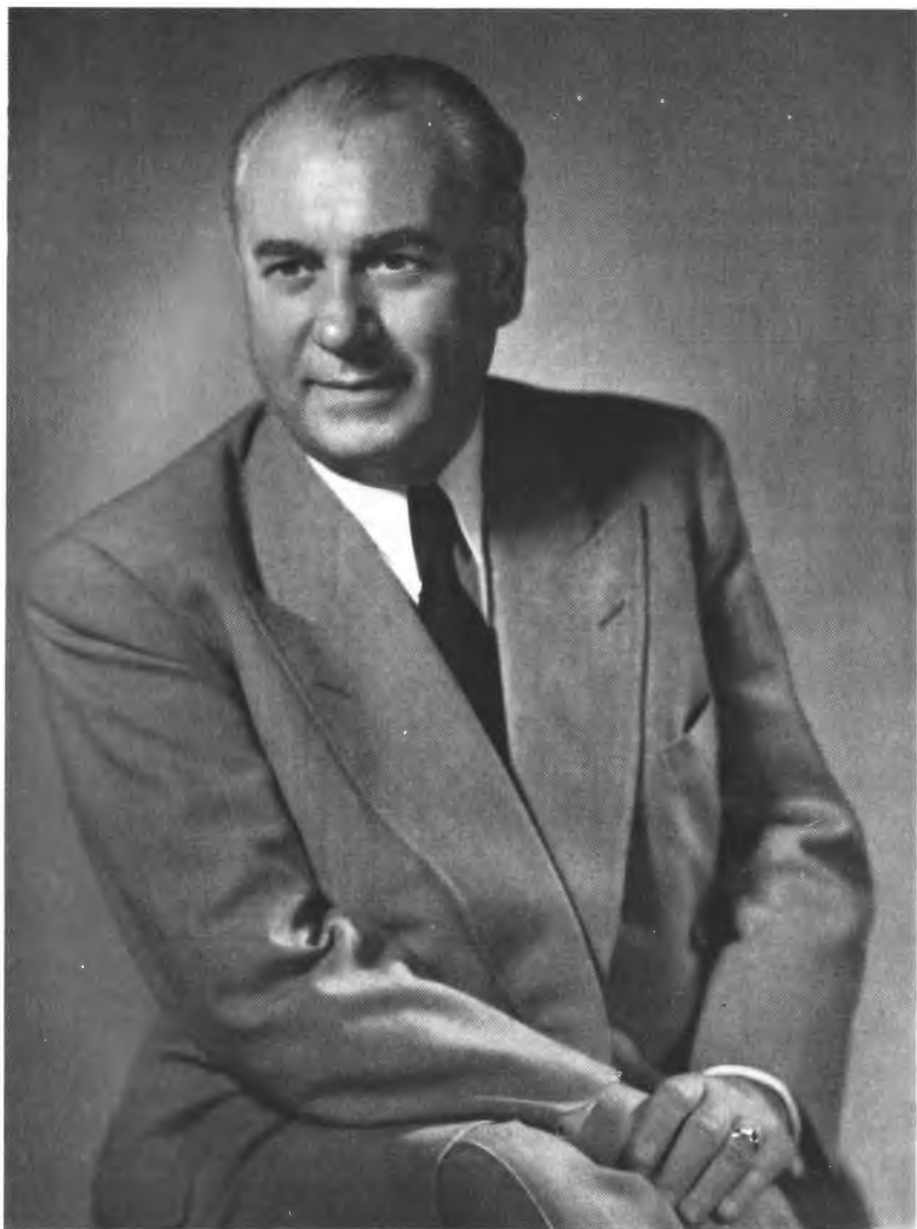
Die Ergebnisse des II. Weltkrieges brachten mich nach den Vereinigten Staaten in die Stadt Milwaukee, Wisc., wo man auf jeden Schritt und Tritt den Beitrag der Deutschen zur Größe Amerikas verfolgen kann. Seit 1947 bin ich Professor an der größten christlichen Universität Marquette, die vor einem Jahre Bundeskanzler Adenauer mit einem Ehrendoktorat auszeichnete.

Als alter Mann habe ich Muße, nachzudenken über die Ereignisse meines stürmischen Lebens, und mehr denn je bin ich überzeugt von der geopolitischen Richtigkeit der Idee: »München—Donau—Schwarzes Meer—Dnjestr—Kiev«. Die Sowjetukraine ist ein Donaustaat geworden und der Dnjestr, wie auch der Don mit seinen Kanälen, haben die Bedeutung dieses Planes, der nur innerhalb der Vereinigten Staaten Europas verwirklicht werden könnte, noch vertieft und ihn zum notwendigen Rückgrat eines wirklich befriedeten Europas gemacht. Deshalb wenden ich und meine Freunde, jetzt als amerikanische Staatsbürger, unser besonderes Interesse dem Donauraume zu, und deshalb kooperieren wir mit dem »Forschungsinstitut für Fragen des Donauraumes« in Wien. Die Logik der geographischen Tatsachen wird früher oder später durchbrechen und München eine neue Blüte im vereinigten und freien Europa sichern. Deshalb erachten wir es nicht als einen Zufall, daß München der Sitz der Ukrainischen Freien Universität nach dem zweiten Weltkriege geworden ist.

DAS UKRAINISCHE KONSULAT IN MÜNCHEN

Die Wiedergeburt des ukrainischen selbständigen Staatswesens im Jahre 1918 hat das ukrainische Volk vor viele Aufgaben gestellt, die ihrer dringenden Lösung harreten. Eine der wichtigsten war die Organisierung des diplomatischen Dienstes und des Ministeriums für äußere Angelegenheiten. Damals fehlte es nicht nur am geschulten diplomatischen Personal, sondern es gab auch keine Handbücher, weder für Gesandtschaften noch für Konsulate. Die Kenntnisse irgendeiner Fremdsprache genühten oftmals, um einen wichtigen Posten im auswärtigen Dienst zu bekleiden.

Als, nach der Verkündigung des III. Universals, V. Orenčuk nach Kiev kam, stellte er sich sofort der damaligen ukrainischen Regierung zur Verfügung. Aufgrund seiner Sprachkenntnisse wurde er dem Außenministerium zugeteilt. 6 Monate später bekleidete er bereits den Posten eines stellvertretenden Ministerialdirektors. Er arbeitete hier während der Amtsperiode der Minister Lubynskýj, Schulhyn und Dorošenko. Obwohl V. Orenčuk nicht zu den sogenannten Fachdiplomaten gehörte, wurde er alsbald als einer der besten Kräfte im Außenministerium angesehen. Die Lösung wichtiger Fragen wurde hauptsächlich nach dem Friedensvertrage von Brest-Litovsk sehr aktuell. Diplomatische Vertretungen mußten ins Ausland geschickt werden, um einerseits die Interessen des ukrainischen Staates wahrzunehmen, und andererseits den zahlreichen ukrainischen Staatsbürgern, die während des Krieges ins Ausland verpflanzt wurden, zu helfen. Nicht weniger ging es auch darum, eine würdige politische Repräsentation des neuen Staates und des ukrainischen Volkes, über welches die politische Welt damals und leider noch jetzt nicht genügend oder falsch informiert ist, im Ausland zu schaffen. Deutschland galt für die Ukraine nicht nur als ein wichtiger Verbündeter, sondern auch als ein Land, welches Hunderttausende von Ukrainern, die in Kriegsgefangenschaft gerieten, beherbergte. In Berlin war bereits eine Gesandtschaft der Ukrainischen Volksrepublik, aber, um die gegenseitigen ökonomischen Interessen besser gestalten und wahrnehmen zu können, wurde beschlossen, auch in Süddeutschland Konsulate zu errichten, um auf diese Weise die kulturelle Bedeutung der Ländern Bayern, Württemberg und Baden hervorzuheben. Zum Sitz des Konsulates wurde München auserwählt und der Vizedirektor des Auswärtigen Amtes, V. Orenčuk, zum Konsul bestellt. Am 30. 11. 1918 begab sich Konsul V. Orenčuk in Begleitung seiner Gattin und des Konsularsekretärs R. Hromnyčkyj nach Berlin. Am 30. Dezember 1918 stattete er dem damaligen Ministerpräsidenten von Bayern, Eisner, einen offiziellen Besuch ab, welcher sein besonderes Interesse für die damalige politische Entwicklung in der Ukraine und für die Agrarreform des Ukrainischen Zentralrates zeigte. Die Bayern waren dem Vertreter der Ukraine gegenüber sehr freundlich eingestellt und bereits zwei Tage nach seiner Ankunft konnte Konsul Orenčuk seine Tätigkeit ausüben.



VASIL ORENČUK

Konsul a. D. der Ukrainischen Nationalen Republik in München.

Vasyl Orenčuk wurde am 13. Januar 1890 in Stojaniv geboren. Nach Absolvierung seiner Rechtsstudien in Lemberg diente er im ersten Weltkrieg als Offizier in der österreichisch-ungarischen Armee. Gegen Ende des Krieges wurde er an das ukrainische Außenministerium als Ministerialdirektor berufen und kurz darauf, 1918, wurde er zum ukrainischen Konsul in München ernannt. Von 1918 bis 1958 lebte er in München.

Seine wichtigste Aufgabe lag vorerst darin, die Ukrainer vor den Zugriffen der Roten zu schützen. Im damaligen Chaos haben die bayerischen Kommunisten — durch bolschewistische Agenten angeregt — versucht, die Ukrainer in die kommunistische Armee zwangsweise einzugliedern. Der einzige Ausweg aus dieser Zwangslage war, aus Bayern zu verschwinden und hier schaltete sich das Konsulat ein, indem es den Leuten Reisepässe verabfolgte und auf diese Weise viele Ukrainer vor diesen Zugriffen rettete. Der ukrainische Konsul erfreute sich vieler Sympathien im diplomatischen Korps. Er nützte jede Gelegenheit, um den deutschen Politikern und fremden Diplomaten die Probleme des ukrainischen Staates und des Befreiungskampfes klarzumachen und ihr Interesse dafür zu wecken. Eine wichtige Errungenschaft des Konsuls Orenčuk war die Teilnahme an der Arbeit im Deutsch-Ukrainischen Wirtschaftlichen Verein¹, welcher über 400 beachtliche Firmen vereinigte. In dessen Vereinszeitung »Mitteilungen« wurden ukrainische Probleme erörtert. Als besonders wichtigen Faktor betrachtete Konsul Orenčuk die Presse, sowohl zur Zeit seiner Tätigkeit, als auch später, als das Konsulat aufgrund des Friedensvertrages von Rapallo aufgelöst und die Sowjetukraine proklamiert wurde. Die Aufgabe der ukraini-

¹ Vom 1. bis 3. Oktober 1918 besuchte die Stadt München eine Delegation des Ukrainischen Verbandes für Industrie, Handel, Finanzen und Landwirtschaft. Schon am 1. Oktober 1918 fand in den Räumen der Handelskammer München eine gemeinsame Sitzung statt, an der folgende Herren teilnahmen:

»Für den Deutsch-Ukrainischen Wirtschaftsverband die Herren Geh. Kommerzienrat Aust, Kommerzienrat Gautsch, Hofrat Dr. Löhrl, Dr. Kohler, Hofrat Osel, Syndikus Dr. Fink.

Für die Handelskammer München Justizrat Dr. Kahn.

Für die Delegation Delegationsvorsitzender Exzellenz von Kotschubey, Mitglied des ukrainischen Bundes der Landwirte und der chemischen Aktiengesellschaft in Kiew, Vorstandsmitglied des ukrainischen Verbandes der Zuckerindustriellen, T. v. Wdzickonski, A. v. Kelepowsky, Baron Roman von Korff.

Für die oberste Heeresleitung Hermann Badowski, Oberleutnant.

Für das Auswärtige Amt Dr. Schneider.

Nach einer Begrüßung durch Justizrat Dr. Kahn, namens der Handelskammer, hieß Geh. Kommerzienrat Aust die Herren im Namen des Deutsch-Ukrainischen Wirtschaftsverbandes willkommen, indem er sie zugleich mit den Bestrebungen des Verbandes bekannt machte.

Syndikus Dr. Fink gab hierauf einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Verbandes, beklagte die durch die Kriegsverhältnisse bedingte Behinderung des freien Handelsverkehrs mit der Ukraine und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die den Ausfuhrverkehr nach der Ukraine regelnde Ausfuhr-GmbH., Berlin, in Bälde dem freien Handel Platz mache. Des weiteren führte er aus, daß unser Verband den dringenden Wunsch hege, in der Ukraine eine gleichgeartete Organisation errichtet zu sehen, die mit unserem Verband Hand in Hand arbeiten würde. Er schlage vor, in der Ukraine einen Ukrainisch-Deutschen Wirtschaftsverband ins Leben zu rufen, der mit dem Deutsch-Ukrainischen Wirtschaftsverband gemeinsam an der Förderung der gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen arbeiten solle.

Exzellenz von Kotschubey dankte hierauf in warmen Worten für den herzlichen Empfang und erklärte, daß die Delegation mit großer Freude unsere Einladung empfangen und ihr Folge geleistet habe. Die von Geh. Kommerzienrat Aust und Dr. Fink vorgetragene Ziele könne er nur begrüßen und er erkläre sich gerne bereit, an deren Verwirklichung mitzuarbeiten. Er seinerseits halte den von ihm vertretenen Verband für Industrie, Handel, Finanzen und Landwirtschaft als geeignete Basis für die Grün-

schen Vertreter im Auslande war, die Presse zu verfolgen, um mit deren Hilfe die falsche russische Propaganda zu bekämpfen. Seit Beginn seiner Tätigkeit und bis zur Machtübernahme Hitlers veröffentlichte Konsul Orenčuk mehr als 70 Zeitungsartikel in der deutschen Presse, und zwar: in der Bayerischen Staatszeitung, den Münchner Neueste Nachrichten, der München-Augsburger Abendzeitung, dem Bayerischen Kurier usw. Zeitungsartikel von Konsul Orenčuk, in welchen er politisch-ökonomische Probleme der Ukraine behandelte, erschienen auch in der österreichischen, schweizerischen, belgischen und französischen Presse, die auch von der ukrainischen Presse in Lemberg und Warschau des öfteren übernommen wurden. Im Jahre 1928 errichtete er seine Firma Import und Export in München und gehörte zu den bedeutenden Wirtschaftsexperten der Bundesrepublik.

dung eines Ukrainisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes und sei gerne bereit, in Kiew entsprechende Schritte zu unternehmen. Ingenieur T. v. Wdziekonski schloß sich diesen Ausführungen an und ergänzte sie dahingehend, daß der Deutsch-Ukrainische Wirtschaftsverband einen ständigen Delegierten in Kiew bestellen solle, der mit dem Verband für Handel, Industrie, Landwirtschaft und Finanzen, beziehungsweise mit dem in Kiew zu errichtenden Ukrainisch-Deutschen Wirtschaftsverband in engster Fühlung arbeiten müßte. Umgekehrt würde dieser, beziehungsweise der Verband für Handel, Industrie, Landwirtschaft und Finanzen einen ständigen Delegierten in München bestellen, der mit dem Deutsch-Ukrainischen zusammen zu arbeiten habe.

Redner gab hierauf eine eingehende Darlegung der Verhältnisse in der Ukraine, insbesondere über die Schwierigkeiten, die dem Warenaustausch entgegenstehen. Hiebei unterzog er insbesondere die gegenwärtige Handhabung des Ausfuhrverkehrs durch die Ausfuhr-GmbH. einer eingehenden Kritik. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß, wenn schon die Ausfuhr-GmbH. nicht beseitigt werden solle, doch dahin gewirkt werden müsse, daß die von dieser Gesellschaft zu erhebenden Zuschläge nicht für gleiche Waren jeweils verschieden seien, sondern daß von vornherein die Zuschläge in einer bestimmten Höhe festgesetzt werden sollten. Nur auf diese Weise sei es sowohl für den ukrainischen wie auch für den deutschen Geschäftsmann möglich, richtig zu kalkulieren.

Exzellenz von Kotschubey gab hierauf eine eingehende Schilderung der Agrarverhältnisse in der Ukraine und von den bestehenden Schwierigkeiten, die die mangelnde Belieferung Deutschlands mit Lebensmitteln erklären. Gleichzeitig ließ seine Exzellenz durchblicken, daß die deutsche Politik ihrerseits Veranlassung nehmen solle und könne, diese Schwierigkeiten zu beheben.

Nach kurzer Aussprache, an der sich auch noch der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Dr. Schneider, beteiligte, erging der Beschluß, der ukrainische Verband für Handel, Industrie, Landwirtschaft und Finanzen gründet in der Ukraine einen Ukrainisch-Deutschen Wirtschaftsverband und entsendet einen Delegierten nach München, der Deutsch-Ukrainische Wirtschaftsverband seinerseits entsendet einen Delegierten nach Kiew. Die beiden Verbände sollen ein organisches Ganzes bilden.◀

Der Deutsch-Ukrainische Wirtschaftsverband e. V. wurde am 28. Mai 1918 gegründet und am 22. August 1929 formlos aufgelöst. Der Vorsitzende des Verbandes war Josef Pschorr, Präsident der Handelskammer München, s. Vereinsregister Nr. 32 Bd. 15, Akt Nr. 1349.



IVAN POLTAWEC VON OSTRANYZA

IVAN POLTAVEĆ VON OSTRANYTZA

1890–1957

Ivan Vasylovyč Poltawec von Ostranytza wurde am 26. September 1890 in Subotiv geboren. In seinen Jugendjahren beschäftigte er sich mit Vorliebe mit den legendarisch-romantischen Heldentaten seiner Vorfahren, aus den Zeiten der berühmten Hetmane Bohdan Chmelnyčkyj, Ivan Mazepa und seines Ururgroßvaters Stefan Ostranytza, der im Jahre 1648, zusammen mit den besten ukrainischen Heerführern, von den Polen ermordet wurde.

In seinem siebenten Lebensjahre wurde Ostranytza in die Kadettenschule in Sumy aufgenommen. Anschließend besuchte er die Realschule in Elisabethgrad, und nach Beendigung derselben trat er als Einjährig-Freiwilliger in das 174. Regiment in Romen ein, von wo er später in die Offiziersschule nach Čuhujiv versetzt wurde und dieselbe im Jahre 1912 mit dem Rang eines Oberleutnants beendete.

Ostranytza stand während des ersten Weltkrieges von 1914 bis 1917 im Fronteinsatz und wurde mit den höchsten Orden ausgezeichnet. Nach Absolvierung der höheren Offiziersschule in Oranienbaum wird er einer Panzerinheit in Petersburg zugeteilt, und hier erlebte er im Jahre 1917 die Revolution. Er betätigt sich aktiv bei der Ukrainisierung der damaligen Garderegimenter in Petersburg. Die im Laufe von Jahrhunderten von zaristischen Statthaltern in der Ukraine geraubten und verschleppten Kleinodien des ukrainischen Kosaken- und Hetmanentums wie: Szepter, Fahnen usw. werden von ihm zusammen mit den ukrainisierten Regimentern in die Ukraine zurückgebracht.

In den ersten Tagen der Revolution widmet sich Ostranytza der Wiedergeburt des Ukrainischen Freien Kosakentums und, durch die glorreiche Tradition seiner Urahnen angeregt, organisiert er zusammen mit den anderen Offizieren und Kosaken in Čyhyryn, der alten Hetmanenhauptstadt, die allukrainische Kosakenversammlung. Auf dieser Versammlung wird nicht nur der Anfang einer Hetmanära begründet, sondern auch die Wiedergeburt des durch das Manifest der Zarin Katharina II. im Jahre 1775 vernichteten Kosakentums verwirklicht. Auf dieser Versammlung wurde der General Pavlo Skoropadskyj zum Ataman der Ukrainischen Freien Kosaken und Oberst Poltaveć von Ostranytza zum Generalsekretär (Kanzler) des Hetmans und des Zaporoger Kosakenheeres gewählt.

In seiner Eigenschaft als Kanzler des Hetmans Skoropadskyj versuchte er in Verbindung mit den Mittelmächten seine Heimat vor der Bolschewisierung zu bewahren¹.

Seine Überzeugung und seine unbeugsame Willenskraft, die er bei der Wiedergeburt des Ukrainischen Freien Kosakentums entfaltete, wurde auch in der Fremde gewürdigt. Seit 1919 als Emigrant in München lebend, verheiratete er sich mit einer deutschen Frau und versuchte, wirtschaftlichen Boden zu ge-

¹ Deutsche Soldatenzeitung, München, Nr. 2, S. 10, 1957.

winnen². In den Jahren 1923—1934 gründete er den kosakischen Generalrat und gab in München die Zeitung »Ukrainskyj Kosak« heraus. Seine Zeitung wird vom Leitgedanken der Wiedergeburt des Freien Kosakentums in Čyhyryn beseelt. Um diese Zeitung, die ein Sprachrohr des kosakischen Generalrates war, gruppierten sich viele Patrioten aus der Armee der ehemaligen ukrainischen Republik, und ihre Gedanken drangen bis in die weiten Steppen der vom moskowitzischen Feind geknechteten Ukraine.

Sein gerader, vornehmer Charakter, seine wirkliche Herzensbildung und seine gewinnenden Umgangsformen machten ihn überall beliebt und geachtet. Er wurde ein wahrer Freund Deutschlands, mit dem er die Notjahre nach dem ersten Weltkrieg teilte. Seine großen Erfahrungen und Kenntnisse des russischen Bolschewismus stellte er stets uneigennützig seinem Wahl-Heimatland, dessen Geschichte und Sprache er vorzüglich beherrschte, zur Verfügung³.

Aus einer alten Kosakenfamilie stammend, hat er die Hoffnung auf die Befreiung seiner Heimat vom bolschewistischen Joch niemals aufgegeben und unentwegt hierfür gearbeitet⁴.

Während des zweiten Weltkrieges 1941—1945 war sich Ostranytza dessen bewußt, daß die Freiheit der Ukraine schwer erkämpft werden muß. So stellte er sich auch im zweiten Krieg der deutschen Wehrmacht zur Verfügung und übernahm die Pflichten eines Kommandeurs des Kosakenkorps, welches sich aus den kriegsgefangenen Ukrainern zusammensetzte, in der Hoffnung, daß dieses Kosakenkorps die Keimzelle für die künftige Aufstellung einer ukrainischen Streitmacht sein werde. Diese Hoffnung ging aus verschiedenen politischen Gründen nicht in Erfüllung, und das beinahe 30 000 Mann zählende Kosakenkorps wurde bei Kriegsende vernichtet und in alle Weltrichtungen zerstreut.

Während seines Aufenthaltes in München war Ostranytza fortwährend mit den Gedanken der Wiedergeburt der Ukraine, für die er mit seinen Getreuen sein Leben lang gekämpft hat, beschäftigt. Er hat niemals aufgehört, die in aller Welt zerstreuten ehemaligen Angehörigen des Kosakenkorps zu organisieren, um im geeigneten Moment wenigstens mit einer kleinen Schar seiner Getreuen zur Stelle zu sein. Der Idealismus, mit dem er die Sache der Kosaken vertrat, die echte und aufrichtige Freundschaft, die ihn mit Deutschland verband, und das umfassende Wissen um die Möglichkeiten und Gefahren des Kommunismus bleiben bei allen denen unvergessen, die mit ihm in Berührung kamen⁵.

Oberst Ivan Poltaveć von Ostranytza hinterließ für die Idee des Ukrainischen Freien Kosakentums und der künftigen Ukraine sein Vermächtnis, indem er am 17. Dezember 1956 sagte: »Ich übergebe meinen letzten herzlichen Gruß den Ukrainischen Freien Kosaken, und der künftigen Ukraine wünsche ich viel Ruhm und Glück.«

² Ebenda.

³ Deutsche Soldatenzeitung, München, Nr. 2, S. 10, 1957.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.



KAMMERSÄNGER OREST RUSNAK-GERLACH

Lebt seit 1930 in München und trat in verschiedenen Opernhäusern Europas und in München auf. Seine Lieblingspartien liegen in den Opern: *Bobéme*, *Tosca*, *Hugenotten* und *Turandot*. Wenn er aber seiner Kindheit gedenkt, dann singt er: *Nad Prutom u lusi* (Am Pruth in der Aue) und *O Bukovyno*. Darum ist er unter den Ukrainern als Sänger der Bukovina bekannt.



IRA MALANIUK
Die bekannte Opersängerin in München.



JURIJ KLEN

*(Pseudonym für Oswald Burghardt)
1891—1947*

Bedeutender ukrainischer Neoklassiker

Oswald Burghardt wurde im Jahre 1891 in der Ukraine als Sohn deutscher Einwanderer geboren. Die philosophischen Studien absolvierte er an der Kiever Universität. Von 1922—1930 war er Lehrer an Höheren Schulen und Professor für Anglo-Germanistik an der Universität Kiev. 1931 wanderte er ab und lebte von 1932—1934 in München. Von 1934—1945 Professor für slawische Sprachen und Literaturgeschichte an den Universitäten Innsbruck, Münster i. W. und Prag. Jurij Klen ist in Augsburg 1947 gestorben.

Er schrieb wissenschaftliche Arbeiten aus dem Gebiete der germanisch-ostslawischen Wechselbeziehungen und der slawischen Literaturen sowie eine Reihe Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen, Deutschen in das Ukrainische. Ihm ist auch die Wiederbelebung der italienischen Renaissance und der französischen Parnaßdichtung in der ukrainischen Literatur zu verdanken¹.

Jurij Klen ist Schriftsteller und Dichter der ukrainischen Sprache, hat sich aber auch unmittelbar der deutschen Sprache bedient².

¹ Koch, Hans: Die ukrainische Lyrik 1840—1940. Wiesbaden 1955, S. 69—71.

² Kottmeier, Elisabeth: Weinstock der Wiedergeburt. Moderne ukrainische Lyrik. Mannheim 1957, S. 99—100.



SCHRIFTSTELLERIN LIDIA VON SEMAKA

Lidia von Semaka wurde in der Bukovina geboren. Studien und erstes Engagement bei Reinhardt, Josefstädtertheater in Wien, dann Schauspielerin am Deutschen Theater und Theater unter den Linden in Berlin. Schriftstellerin, Lektorin und dramaturgische Mitarbeiterin im Film. Roman *Zwischen Mühlsteinen* erschien im Reclam-Verlag Zürich und Kaiser Verlag in Klagenfurt. Lebt seit 1955 in München.

ST.-ANDREAS-KOLLEG IN MÜNCHEN 1932–1940

Anfang November 1932 wurde durch Kardinal v. Faulhaber das »St.-Andreas-Kolleg« in München gegründet und feierlich eingeweiht. In diesem Kolleg sollte Priesterkandidaten des Orients und der orientalischen Riten die Möglichkeit geboten werden, ihre theologischen Studien in Deutschland zu betreiben, um später in Osteuropa wieder im Sinne der Union wirken zu können. Als Priester für die Länder der Sowjetunion sollten nicht allein Slawen in Betracht kommen, sondern auch Vertreter anderer Nationalitäten. Bei der Benediktion der Kapelle sagte Kardinal Faulhaber, er gebe dem neuen Kolleg deswegen den Namen »St.-Andreas-Kolleg«, weil der heilige Andreas als Apostel Griechenlands und des Morgenlandes verehrt werde. St. Andreas war aber ein Bruder des Hl. Petrus, so daß beide wieder ein Sinnbild für uns sind: Petrus als der Bischof des Abendlandes und Andreas als der Apostel des Morgenlandes. So sei dieser Name eine Erinnerung und eine Mahnung zu jener brüderlichen Einheit zwischen Orient und Okzident, wie sie in den ersten Jahrhunderten der heiligen Kirche so glorreich bestanden habe¹.

Schon im Jahre 1930 erhob Kardinal Faulhaber seine große Anklage gegen den Religionskrieg in der Sowjetunion, dem »Land ohne Gott«. »Wenn wir wissen, daß die Völker am Bolschewismus sterben — die Menschen ohne Gott



St.-Andreas-Kolleg in München 1933

Sitzend von links nach rechts: P. Joannou, Rektor P. Dr. Chr. Baur und Dr. J. Hryniach.
Stehend: Peters, Geyer, Andruškiv, Böhm, Hocij, Zima.

¹ Jahresbericht der »Catholica Unio« für das Jahr 1932 und *N. M. Tagbl.* 1932, Nr. 314.

entarten zu Unmenschen — wenn wir wissen, daß Deutschland das Aufmarsch- und Durchmarschgebiet des Bolschewismus werden soll und seine Vorposten bereits in unserem Lande stehen, dann müssen wir alles aufbieten, um die christliche Kultur des Abendlandes zu retten!«

Der Gedanke kam aus einem apostolischen Herzen, das weiter fühlte als nur bis an die Grenzen der eigenen Diözese. Gerade damals gingen die Wogen der blutigen Priester- und Religionsverfolgung in der Sowjetunion besonders hoch. Alle Welt weiß, wieviel ungezählte Tausende von katholischen und orthodoxen Priestern, Ordensleuten und Klosterfrauen dem dämonischen Haß der glaubenslosen russisch-bolschewistischen Revolutionäre zum Opfer fielen. Kein Wunder, daß jedes katholische, menschlich fühlende Christenherz von tiefstem Mitgefühl mit der leidenden Christenheit in der Sowjetunion bewegt war.

Kardinal Faulhaber hatte als Feldpropst im ersten Weltkrieg den Osten kennengelernt und war in Galizien in Verbindung mit der griechisch-katholischen Kirche und dem ukrainischen Volke gekommen. Er lernte dessen Sitten und Gebräuche kennen und hielt in den ukrainischen Kirchen Gottesdienste für deutsche Soldaten ab. Die Begegnung mit dem ukrainischen Volke blieb ihm fortan in Erinnerung. Als sich der Kardinal entschlossen hatte, das Institut zur Heranbildung der Priester für die Sowjetunion ins Leben zu rufen, fand seine Idee auch die volle Anerkennung des ukrainischen Episkopats und insbesondere des Erzbischofs von Lemberg, Andreas Graf Šeptyčkyj, der später nicht nur Alumnus aus seiner Erzdiözese im »St.-Andreas-Kolleg« studieren ließ, sondern auch einige Deutsche und Weißruthenen in seine Diözese aufnahm.

Zum Rektor des neuen Kollegs ernannte Kardinal Faulhaber den Pater Dr. Chrysostomus Baur, der durch seine patristischen Studien und Reisen mit der Geschichte und dem Geiste des Orients näher vertraut war.

Den Anfang machte das Kolleg mit fünf Alumnus: einem griechisch-katholischen Priester aus Athen, Petros Joannou, der in München Philosophie studierte und täglich in der Kollegkapelle griechischen Gottesdienst hielt, drei Ukrainern und einem Deutschen. Zu Beginn des neuen Jahres 1934 wurde aber die Zahl der Kollegmitglieder auf zwölf gesteigert: fünf Ukrainer, ein Weißruthene und sechs Deutsche. Außer diesen Alumnus waren in dem Kolleg untergebracht ein Priester aus Lemberg, Dr. Johann Hrynioch und Andreas Zima, der schon seit vier Jahren in München studierte. 1934 kam Bischof Nikolaus Čarnečkyj nach München, der Apostolische Visitator in Wolhynien, der am 29. Juli den Alumnus Volodymyr Andruškyj in der Kapelle nach orientalischem Ritus zum Diakon weihte.

Die Studenten des Kollegs unterzogen sich ihren Studien an der Ludwigs-Maximilian-Universität nach demselben Studienplan, der auch für die Theologiestudierenden der Erzdiözese München-Freising Geltung hatte. Sie machten auch die gleichen Examen.

¹ Baur, Chrysostomus: Das St.-Andreas-Kolleg für die orientalisch Mission in München. In: *Der christliche Orient*, München 1936, S. 1—5, H. 2, Jahrg. 1.



Se. Exzellenz H. H. Bischof Isydor Borecky, von 1936 bis 1938
Alumnus St.-Andreas-Kolleg in München



St.-Andreas-Kolleg 1936 mit Bischof N. Budka.

Anfang 1935 kehrte P. Dr. Petros Joannou nach Athen zurück, und P. Norbert Cappuyns, OSB, übernahm den Posten des Präfekten im Kolleg. Auch Demetrius Szewczuk, der im Auftrage des Bischofs von Stanislav einen Lehrkurs über Geschichte an der Münchner Universität mitmachte, kehrte Ende des Sommersemesters in seine Heimat zurück. Das Jahr 1936 brachte dem St.-Andreas-Kolleg drei Neupriester: Josef Marxen und Werner Lukowsky wurden am 21. Juni nach lateinischem Ritus zu Priestern geweiht, und acht Tage später sah München die erste Priesterweihe nach orientalischem Ritus, als Bischof Nykyta Budka, der Bevollmächtigte des Metropoliten Andreas Šeptyčkyj von Lemberg, dem Diakon Volodymyr Andruškyj die Priesterweihe erteilte. Außerdem wurde dem Deutschen Hermann Better, der den orientalischen Ritus angenommen hatte, die Diakonweihe erteilt.

Im Jahre 1937 übersiedelte das St.-Andreas-Kolleg vom Wittelsbacherplatz in die Mandlstraße 10 in Schwabing. Das wichtigste Ereignis dieses Jahres aber war die Einweihung der neuen St.-Andreas-Kapelle, die der Bischof Evreinov (Rom) am 31. Oktober nach orientalischem Ritus vornahm. Am 1. November, dem Feste Allerheiligen, erteilte Bischof Evreinov dem Diakon Hermann Better die Priesterweihe. Bald darnach, am 21. November, nahm H. H. Volodymyr Andruškyj Abschied. Nach siebenjährigem Studium in München wurde er zur ukrainischen Diözese nach Nordamerika berufen.

Im Jahre 1938 kam Bischof Dionysius Njaradi von Križevci (Jugoslawien) nach München und erteilte den beiden Diakonen Michael Moskalik und Isydor Borečkyj die Priesterweihe. Nach vier Semestern verließ H. H. Isydor Borečkyj



Bischof Nykyta Budka in München 1936

NYKYTA BUDKA

1877—1949

Nykyta Budka wurde im Jahre 1877 in Dobromirci/Westukraine geboren. Das Gymnasium besuchte er in Tarnopol und absolvierte das Theologiestudium in Innsbruck. Im Jahre 1905 empfing er die Priesterweihe und übernahm den Posten des Präfekten in dem Priesterseminar zu Lemberg. Papst Pius X. ernannte ihn 1912 zum Bischof für die Ukrainer in Kanada. Dieses schwere Amt bekleidete er bis 1927. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er Kanada verlassen und kam nach Lemberg, wo er als Weihbischof amtierte. Am 11. April 1945 wurde er durch die Bolschewisten verhaftet und nach Sibirien verbannt, wo er am 1. Oktober 1949 im Konzentrationslager starb.

die Stadt München und begab sich nach Kanada, wo er die Seelsorgetätigkeit übernahm. Inzwischen ist er zum Bischof von Toronto ernannt worden¹.

Im St.-Andreas-Kolleg schrieb auch der Erzpriester A. Pylypenko sein Buch »Die Ukraine weint . . .«, das 1937 in München erschienen ist. Es bringt die Erlebnisse des Pfarrers Nikander unter kommunistischer Herrschaft.

Eine rege Tätigkeit entwickelte das Kolleg außerdem durch Vorträge namhafter Wissenschaftler des Ostens, durch die Union-Woche sowie durch den »dies orientalis« in den bischöflichen Seminarern und durch religiöse Konferenzen über den christlichen Osten. Während seines achtjährigen Bestehens von 1932 bis 1940 brachte das Kolleg eine Reihe namhafter Priester hervor, von denen einige heute in Deutschland, Amerika und Kanada tätig sind.

¹ Jahresbericht der *Catholica Unio* für das Jahr 1937. *Münchner Katholische Kirchenzeitung*. 1937, Nr. 44, S. 706. *Berliner Katholisches Kirchenblatt*. 1937, Nr. 47

DIE UKRAINISCHE KATHOLISCHE PFARRGEMEINDE IN MÜNCHEN



DR. WOŁODYMYR MALANČUK

Der erste Pfarrer der ukrainisch-katholischen Gemeinde in München

Volodymyr Malančuk wurde am 20. August 1904 in Zališyky/Westukraine geboren. Nach Besuch der Volksschule in Bazar und der Gymnasien in Kiev und Lemberg machte er 1924 das Abitur in Chechen/Belgien.

1925 trat er in Belgien dem Redemptoristenorden bei, beendete dort seine theologischen Studien und empfing 1931 die Priesterweihe in Lemberg. In den Jahren 1932—1935 war er als Lehrer am Gymnasium der Redemptoristen in Zboiska und in den Jahren 1936—1939 als Lehrer der Philosophie an der theologischen Hochschule in Holosko bei Lemberg tätig. 1939 beabsichtigte er nach Kanada auszuwandern. Auf der Fahrt durch Deutschland wurde ihm bei einem Besuch des Redemptoristenklosters Gars am Inn vom Bischof des Münchner Ordinariats vorgeschlagen, die Seelsorge für die ukrainischen Studenten in München zu übernehmen. Malančuk erklärte sich einverstanden, inskribierte sich an der Ludwig-Maximilians-Universität und bereitete eine Doktorarbeit unter dem Titel: »Neo-Realismus in der deutschen und französischen Phänomenologie« vor. Nach dreijährigem Studium promovierte er an der Philosophischen Fakultät der Universität München.

Nach der deutschen Kapitulation 1945 übte er weiter seine Tätigkeit als Seelsorger in München aus und wurde zugleich zum Professor für die christliche Philosophie an das ukrainische griechisch-katholische Seminar in Hirschberg berufen. Im Jahre 1947 wanderte Malančuk endgültig nach Kanada aus.

Bis 1940 gruppierten sich die Ukrainer Münchens, in erster Linie die Katholiken des griechisch-katholischen Ritus, mit ihnen aber auch andere, im wesentlichen um das ostkirchliche Studienkolleg des St. Andreas in der Mandlstraße 10 in Schwabing; befand sich doch hier die einzige mit dem Hl. Stuhl in Rom in Gemeinschaft stehende Priester- und Theologengemeinschaft und war gerade hier auch eine Hauskapelle in östlicher Ausstattung vorhanden.

Nach der Auflösung der theologischen Fakultät an der Münchener Universität im Jahre 1939 durch den nationalsozialistischen Staat und der im Zusammenhang damit 1940 erfolgten Schließung des Kollegs durch die kirchliche Behörde erschien es notwendig, für die im wechselnden Verlauf der Kriegshandlungen immer zahlreicher aus der Ukraine auch nach München herandrömenden Arbeiter, Studenten u. dgl. eine offiziell organisierte griechisch-katholische Seelsorge einzurichten. Diese Menschen waren teilweise auch zu zwangsweisem Arbeitseinsatz nach Deutschland verbracht worden und befanden sich zunächst in den sogenannten Ostarbeiterlagern. Allerdings übten hier junge Weltpriester wie z. B. Mychajlo Moskalik und Jaroslav Polančský zusammen mit dem studierenden Mönch Volodymyr Jareščuk bereits eine gewisse seelsorgerische Tätigkeit für ihre Landsleute und Glaubensbrüder aus. Bei einer zufälligen Begegnung, die der Weihbischof der Münchener Erzdiözese Dr. Johannes Scharnagl mit dem durchreisenden ukrainischen Redemptoristenpater Volodymyr Malančuk hatte, bot er daher diesem an, in Deutschland zu bleiben und in München eine neuzuschaffende ukrainische Pfarreistelle zu übernehmen, womit P. Malančuk sich einverstanden erklärte.

Schon am 9. Januar 1940 erhielt der Pater Malančuk vom Münchener Erzbischöflichen Generalvikariat zunächst eine provisorische Amtseinweisung (= Übertragung der Jurisdiktion), der am 19. September mit dem amtlichen Schriftstück Nr. 14 692 die endgültige Ernennung folgte. Mit der notwendigen Zustimmung des Bayerischen Kultusministeriums, die im Schreiben vom 15. Oktober 1940 unter der Nr. 43 036 erfolgte, war die Errichtung der neuen Pfarrei auch von seiten des Staates rechtsgültig geworden, ein Umstand, den der vom Heiligen Stuhl 1940 zum Apostolischen Visitator für alle katholischen Ukrainer in Deutschland ernannte Prälat Dr. Peter Werhun in Berlin auf das freudigste begrüßte. Anfänglich wurde der Gottesdienst etwa vierzehntägig in der Kirche der Dominikaner in Freimann (München-Nord) abgehalten, in deren Nähe die meisten Wohnlager und Fabrikarbeitsstätten der Arbeiter lagen. Als er später den Auftrag erhielt, sich auch den völkisch nahestehenden Weißruthenen zu widmen, verlegte er die von nun an regelmäßig alle Sonntage stattfindenden Gottesdienste ab 3. November 1940 in die Hauskapelle des Redemptoristenklosters, Kaulbachstraße 46. Obgleich auch dieser Raum im lateinisch-westlichen Stil gestaltet war, bot er infolge seiner kleineren Ausmaße der relativ immer noch beschränkten Zahl seiner Gemeindemitglieder eine größere kultische Geschlossenheit. Die katholische Ukrainerseelsorge beschränkte sich in der Folgezeit aber nicht nur auf München, sondern machte die Anwesenheit des



IVAN BUČKO

Erzbischof und Apostolischer Visitator der ukrainisch-katholischen Kirche in Westeuropa.

Ivan Bučko wurde am 1. Oktober 1891 in Hermaniv/Westukraine geboren. Das Gymnasium besuchte er in Lemberg und widmete sich den theologischen Studien in Lemberg und Rom. 1915 empfing er die Priesterweihe und 1929 wurde er zum Bischof geweiht. Während des zweiten Weltkrieges visitierte er die ukrainischen Pfarreien in Südamerika. 1946 wurde er zum Apostolischen Visitator der ukrainisch-katholischen Kirche in Westeuropa ernannt.

neubestallten Pfarrherrn auch an anderen Orten innerhalb ganz Bayerns notwendig. Der Kirchenchor, eine beim östlichen Kirchenritus bekanntlich sehr wichtige Einrichtung, erfuhr damals bereits durch Herrn Michael Hocij große Pflege, der an dem erwähnten St.-Andreas-Kolleg mehrjährige Ausbildung genossen hatte.

Die Gottesdienste wurden damals von einer ständig wachsenden Zahl von Arbeitern und Studenten besucht. Nachdem gegen Kriegsende die Redemptoristenkirche durch Bombeneinwirkung leider ausbrannte (Juni 1944 und Januar 1945), stellte das Münchener Ordinariat in ganz kurzer Zeit die sog. »Schmerzhaftes Kapelle« neben dem Kloster und der Pfarrkirche der Kapuzinermonche von St. Anton, an der Kapuzinerstraße 38, der ukrainisch-katholischen Pfarrei zur Verfügung, wo sie die folgenden zehn Jahre bis 1955 verbleiben konnte. War damit die allsonntägliche Liturgie aus dem akademischen Bereich Schwabings in ein wesentlich älteres und überwiegend von einfacherer Bevölkerung bewohntes Stadtviertel übersiedelt, so konnte man in den ganzen folgenden Jahren feststellen, daß auch hier die deutsche Bevölkerung hauptsächlich den Leistungen des meist mit ausgezeichneten Sängern versehenen Kirchenchores Verständnis entgegenbrachte. Der von einer Kuppel überwölbte Zentralraum mit seiner klaren Spätrenaissance-Struktur konnte entfernt an ebenfalls von dieser Stilentwicklung geprägte Kirchenbauten im byzantinischen Ausstrahlungsbereich erinnern und wies immerhin eine ziemlich gute Akustik auf.

Die geschilderte erfreuliche Entwicklung der Münchener ukrainisch-katholischen Pfarrgemeinde ist u. a. wohl auch dem regen Interesse und der persönlichen Obsorge zu verdanken, die der Erzbischof von München-Freising und Kardinal Dr. Faulhaber der Betreuung der ukrainischen Priester in der Emigration und der Normalisierung des rechtlichen Status der griechisch-katholischen Kirche in Deutschland angedeihen ließ. Mit Genugtuung wurde außer der ukrainischen in weiten Kreisen der osteuropäischen Emigration die Tatsache vermerkt, daß dieser namhafte Kirchenfürst an der großen Feierstunde anlässlich des 350jährigen Jubiläums der Kirchenunion von Brest-Litovsk im November 1946 in München persönlich teilnahm.

Eine besonders freundliche Einstellung zur ukrainischen Pfarrgemeinde erwiesen außer ihm im Lauf all der geschilderten Jahre vom Münchener Ordinariat Weihbischof Dr. Scharnagl und der ehemalige Domkapitular und jetzige Weihbischof Dr. Neuhäusler, ferner von der Redemptoristenprovinz Pater Bruckmayer, Rektor P. Franz Remberger und der jetzige Provinzial P. S. Scherzl.

»

Mit der Schaffung des geordneten religiösen Mittelpunktes ging naturgemäß auch die Festigung und der Ausbau des bürgerlich-gesellschaftlichen Lebens der Münchner Ukrainer Hand in Hand. Es sei daher ein kurzer Seitenblick auf ihre jetzt entstehenden Standesvereine gestattet.

Die Arbeiter waren vorangegangen und hatten zunächst in der Augustenstraße, später in der Gabelsbergerstraße ihren Versammlungsort gefunden.



Vorstand des ukrainischen Studentenvereins »Baturyn« 1941.



Ukrainer Münchens und die Studenten nach dem Konzert 1941. Von links nach rechts sitzend: V. Yaremčuk, Konsul Orenčuk, Orest Rusnak, Prof. Dr. A. von Kulčyčkyj, M. Hocij, (stehend) R. Bilyk, V. Prociuk, xxx G. Prokopčuk, Dr. Sasyk, Ing. Sobciv, Th. Gensa, Yarosch.

Dank der Bemühungen des damals an der Münchener Universität studierenden Herrn Gregor Prokopčuk wurde 1940 auch für die anwachsende Zahl von ukrainischen Studenten eine Vereinigung mit dem Namen »Baturyn« ins Leben gerufen. An ihrer Gründungsversammlung nahm auch Herr Bohdan Lončyna aus Wien teil und unterstrich damit die Bedeutung dieser neuen Zelle akademischen Lebens. Ihr erster Vorsitzender wurde der bereits genannte Philosophie-doktorand und Basilianerpater Volodymyr Jaremčuk¹. Bereits im März 1941 konnte sie unter Mitwirkung des aus der Bukovina stammenden Kammer-sängers Orest Rusnak und der Sängerin Frau Synečka im »Wittelsbacher Garten« mit einem Konzert an die Öffentlichkeit treten. Alle Ukrainer Münchens, auch die Vertreter der älteren Emigration und der deutschen Behörden — unter ihnen der stetige Förderer der Studenten, der ehemalige Konsul V. Orenčuk — nahmen unterschiedslos daran teil. *

Nach der Kapitulation von 1945 erfuhr die ukrainische Gemeinde noch weiteren Zuwachs und stärkere Belegung; waren doch beim Zusammenbruch der deutschen Ostfront viele Intellektuelle (auch Geistliche) und Arbeiter vor den Bolschewisten auf amerikanisch besetzten Boden nach Bayern geflüchtet und ließen sich unter anderen Orten auch in München nieder. Mit ihnen kam Pfarrer N. Vojakovskýj hierher, der den Auftrag hatte, den in Berlin verbliebenen apostolischen Administrator Prälat Dr. Werhun vorübergehend in Süddeutschland zu vertreten. Seit dem Tage der Verschleppung Dr. Werhuns durch die Rote Armee 1945 ist aus diesem provisorischen Amt in einem Teilbereich organisch das seither in München verbliebene ukrainisch-katholische Generalvikariat für ganz Westdeutschland geworden. Damit steht München im Rahmen der Gesamtkirchenverwaltung der ukrainischen Katholiken im nicht bolschewistisch besetzten Europa ebenbürtig neben den Hauptstädten Wien, Paris, London, Louvain und Madrid, die ebenfalls Sitze ukrainischer Generalvikare unter der Jurisdiktion Sr. Exzellenz des Hochw. Herrn Erzbischofs Dr. Ivan Bučko in Rom sind.

Nachdem der erste Generalvikar des Apostolischen Visitators H. H. Nikolaus Vojakovskýj nach USA emigrierte, wurde an dessen Stelle 1949 H. H. Peter Holynskýj ernannt. Die Amtsräume des Generalvikariats wurden zuerst im Passionistenkloster München-Pasing untergebracht, später in München, Dänkelstraße 4.

Dem ersten Seelsorger der ukrainischen katholischen Kirchengemeinde

¹ Maksym Jaremčuk wurde am 20. Dezember 1909 in Tarasivka/Galizien geboren. Nach der Absolvierung des Gymnasiums in Tarnopol trat er am 11. Dezember 1931 dem Basilianer-Orden bei und legte am 3. August 1933 sein Gelübde ab. Er widmete sich den philosophischen Studien und wird schließlich vom Orden zum Professor für Physik, Mathematik und für deutsche Sprache am Institut des Basilianer-Ordens in Bučač (1935—1936) berufen. Anschließend studiert er Theologie, legt sein lebenslangliches Gelübde ab und empfängt am 2. Juli 1939 die Priesterweihe. Nach der Besetzung Galiziens durch die Bolschewisten schlägt er sich glücklich auf die deutsche Seite durch und studiert Mathematik an der Universität in München. In der Blüte seines Lebens ist er plötzlich im Alter von 33 Jahren am 17. Oktober 1942 in München verstorben.



PRÄLAT PETER HOLYNSKYJ.

*Generalvikar der Apostolischen Visitatur der ukrainischen katholischen Kirche
in Deutschland mit dem Sitz in München.*

Peter Holynskýj wurde am 5. 7. 1892 im Dorfe Pidhajčyky (Westukraine) geboren. Das Gymnasium besuchte er in der Stadt Sambir 1904—1912. Nach dem Abitur trat er in die Militärakademie zu Neustadt bei Wien ein. Die Theologie studierte er in Innsbruck und 1922 empfing er die Priesterweihe. 1925 wurde er zum Religionslehrer an dem Gymnasium in Peremyšl und später in Jaroslav ernannt. 1944 flüchtet er nach Deutschland und wurde 1948 zum Generalvikar der Apostolischen Visitatur der ukrainischen katholischen Kirche ernannt.



VOLODYMYR PYLYPEĆ

*Generaldirektor des ukrainischen Caritasverbandes für die Länder Westeuropas
und Erzbischöflicher Konsistorialrat 1947—1950 in München.*

Volodymyr Pylypeć wurde am 14. Februar 1902 in Skalat/Westukraine geboren. Das Gymnasium besuchte er in Tarnopol und die Theologische Fakultät in Lemberg. Am 27. Mai 1927 empfing er die Priesterweihe. Seelsorgedienst in der Ukraine und seit 1944—1950 in Deutschland (Fulda, Augsburg, Leipheim/D). 1950 wanderte er nach USA aus. Hauptstadtpfarrer von Washington, D. C.

P. Dr. Volodymyr Mylančuk folgte im Jahre 1946 H. H. Stefan Mochnákyj, der im Jahre 1950 nach USA auswanderte. Vertretungsweise betreute die ukrainischen Gläubigen der Kanzler des Generalvikars H. H. Mychajlo Levenec mit einigen Hilfspriestern und im Jahre 1952 übernahm die Seelsorge der katholischen Ukrainer in München H. H. Ivan Leškovyč, der zugleich Kanzler des Apostolischen Visitators ist.

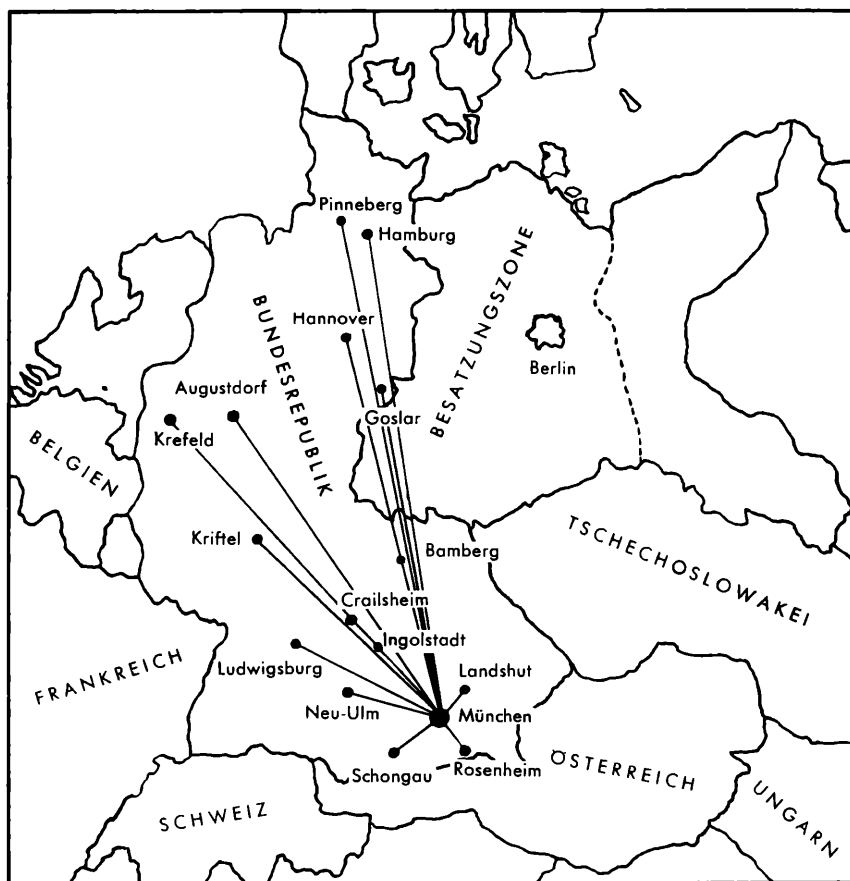
Im Jahre 1955 wies Se. Eminenz der Hochw. Herr Kardinal Josef Wendel der ukrainischen Pfarrgemeinde die kleine St.-Johann-Baptist-Kirche in Haidhausen zu.

Anfang 1957 erwarb das Generalvikariat des Apostolischen Visitators ein eigenes Haus mit großem Garten (3000 qm Fläche) als Kirchenbauplatz in Bogenhausen, Schönbergstraße 9. Mitte des Jahres wurden dorthin die Büroräume des Generalvikariats und der ukrainischen Seelsorgestelle verlegt. Gleichzeitig wurde ein Kirchenbaukomitee ins Leben gerufen, dessen Protektorat Se. Exzellenz Erzbischof Ivan Bučko übernommen hat. Die Kirche soll bis zum Eucharistischen Kongreß, d. h. 1960, fertig sein. Nach Plänen soll sie in ukrainischem Stil gebaut werden. Dadurch wird die Stadt München die erste katholische Kirche nach orientalischem Ritus erhalten. Die ukrainische Pfarrgemeinde hat über 2000 Gläubige, die von H. H. Kanzler I. Leškovyč betreut werden. Die Ukrainer in Krankenhäusern, Sanatorien und Haftanstalten der Stadt und Umgebung werden von H. H. Dr. J. Hrynioch betreut. In dem neuerworbenen Haus sind untergebracht: Die Ukrainische Marianische Kongregation unter der Leitung von Frau Prof. Maria Tomašivska, die einzige ukrainische katholische



Ukrainische
Apostolische Visitatur
in München

Wochenzeitung in Westeuropa »Chrystyańskij Holos« (Christliche Stimme) unter der Redaktion von Dr. Myron Konovaleč, die »Ukrainische Christliche Bewegung« unter der Leitung von Prof. Ignatius Martyneč, die Zentrale der ukrainischen katholischen Studenten »Obnova,« der ukrainische »Charitasverband«, Kindergarten und andere ukrainische katholische Organisationen.



DIE PFARREIEN DER UKRAINISCH-KATHOLISCHEN KIRCHE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND.

Das Generalvikariat München: H. H. Prälat Peter Holynskýj, H. H. Kanzler I. Leškovyč, H. H. Dr. J. Hrynioch und H. H. Harvay. Augustdorf: H. H. D. Kopčanskýj. Bamberg: H. H. Dekan Hermann Better. Crailsheim: H. H. S. Dmytryšyn. Goslar: H. H. Dekan Michael Moskalik. Hamburg: H. H. J. Tomašivskýj. Hannover: H. H. I. Sendečkýj. Ingolstadt: H. H. V. Malkovyč. Krefeld: H. H. P. Johannes Peters. Kriftel: H. H. Dionisius Kulčyčkýj. Ludwigsburg: H. H. J. Mykytyn. Landshut: H. H. Proskurnyčkýj. Neu-Ulm: H. H. Vasyl Turkovyč. Pinneberg: H. H. J. Polanškýj. Rosenheim: H. H. St. Chyrovskýj. Schongau: H. H. V. Solovij.



JOSAPHAT
IVAN SKRUTEŇ

1894—1951

Priester-Gelehrter

Ivan Skruteň wurde am 24. Februar 1894 in Parchač bei Sokal/Westukraine geboren. Das Gymnasium besuchte er als Zögling des Basilianer-Ordens in Bučač. Nach Ablegung seines lebenslänglichen Gelübdes und nach seiner Priesterweihe im Jahre 1918 bemühte sich Josaphat um die Erziehung des Klostersnachwuchses. Nach dem Kriege wird Skruteň zum Professor für Philosophie an dem Priesterseminar in Lemberg berufen. Als junger Priester begann er sich bereits in der Wissenschaft und als Schriftsteller auszuzeichnen. In den Jahren 1921—1924 wird unter seiner Redaktion die Studentenzeitschrift »Postup« (Fortschritt) herausgegeben. Seit 1913 betätigte er sich schriftstellerisch bis an das Ende seines erfolgreichen Lebens. In den Jahren 1923—1924 gründete er eine Zeitschrift unter dem Titel »Notizen des Basilianerordens«, die bis 1939 unter seiner Redaktion stand.

Außerdem veröffentlichte er seine Arbeiten in der Zeitschrift »Nyva« (1921—1928), in der wissenschaftlich-theologischen Zeitschrift »Bohoslovia«, im Lexikon für Theologie und Kirche, in »Nuntio Congregationum Marianum«, in »Südostforschungen«.

Die Jahre zwischen 1941 und 1945 sehen ihn als Mitarbeiter am Südost-Europa-Institut. Von 1946—1947 war Skruteň Direktor des kirchlich-archäologischen Kollegiums der Apostolischen Visitatur in München. Als Historiker und Herausgeber verschiedener Zeitschriften nahm er an vielen internationalen Kongressen teil: am Kongreß der Historiker in Warschau (1932), der Byzantologen in Sofia (1934), der Bibliothekare und Archivare in Warschau (1936), der Museologen in Kolomya (1931), der Unionisten in Pinsk und der Niederaltaich u. a. Seit Beginn des zweiten Weltkrieges lebte er in München und Niederaltaich. Im Jahre 1949 wurde er von der Generalkurie des Brasilianerordens nach Rom berufen, wo er am 12. Oktober 1951 verstorben ist.



VASYL MELNYK

1899—1949

Katholischer Dichter und Schriftsteller

Vasyl Melnyk wurde am 31. Dezember 1899 in Nebyliv bei Kaluŝ geboren. Er besuchte das Gymnasium in Lemberg und anschließend die Griechisch-Katholische Theologische Akademie. Im Jahre 1923 empfing er die Priesterweihe und wurde in Zarvanycia als Seelsorger tätig.

1944, nach der Besetzung Galiziens durch die Bolschewisten, flüchtete er nach Deutschland und kam nach München, wo er die Seelsorge für ukrainische Studenten übernahm.

Seine dichterische Veranlagung ist der Romantik seines Heimatortes, die ihn bereits in seiner frühen Jugend stark beeinflusst hat, zu verdanken. Seine wertvolle Gedichtsammlung unter dem Titel »Z vijny« (Vom Kriege), »Churtovyna« (Der Sturm), »Kloniuŝ« (Ich beuge mich), »Dzvony dzvoniat« (Die Glocken läuten), dann ein Drama »Ubyte ŝčastia« (Das getötete Glück), eine Erzählung »Verchovynec« (Der Bergländer) und außerdem die Übersetzung des berühmten Romans »Ben Hur« legen Zeugnis von seinen dichterischen Fähigkeiten ab.

Seine literarische Begabung ermöglichte es ihm auch, eine religiöse publizistische Tätigkeit zu entfalten. Zu seinen besten Werken können »Chrystonoŝci« (Die Kreuzritter) und »Relihija i ŝyttia« (Die Religion und das Leben) gezählt werden. Im besten Alter ist Vasyl Melnyk am 8. März 1949 in München verstorben.



OSTAP HRYCAJ

1881—1956

*Katholischer Dichter und
Schriftsteller*

Ostap Hrycaj wurde am 2. November 1881 in Kianžopoli/Westukraine geboren. Im Jahre 1882 verstarb sein Vater. Hrycaj wurde von seiner literarisch begabten Mutter Olena, die eine führende Rolle in der Frauenbewegung Galiziens spielte, erzogen. Diesen Umständen ist es zu verdanken, daß Hrycaj bereits in seiner frühen Jugend literarische Anregungen empfing. Nach Abgang vom Gymnasium in Drohobyč studierte er in Lemberg und Wien, wo er im Jahre 1910 zum Doktor der Philosophie promovierte.

Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges betätigte sich Hrycaj als Lehrer am Gymnasium in Lemberg. Im ersten Weltkrieg siedelte er nach Wien über, wo er bis 1945 als Schriftsteller, Literaturkritiker und Publizist lebte. Während des ersten Weltkrieges war er Mitarbeiter des »Verbandes zur Befreiung der Ukraine« und nahm regen Anteil an der Herausgabe der Zeitschrift »Ukrainische Nachrichten« in Wien. Außerdem war er Mitarbeiter verschiedener österreichischer und ausländischer Zeitungen und Zeitschriften. 1945, als sich die bolschewistischen Truppen Wien näherten, floh Hrycaj nach Bayern.

Seine ersten literarischen Werke wurden bereits 1908 im Almanach des Wiener Studentenvereins »Sič« veröffentlicht. Bis an sein Lebensende betätigte sich Hrycaj auf literarischem Gebiet. Von seinen zahlreichen literarisch-dichterischen Werken sind besonders hervorzuheben die Novellen »Die blaue Madonna«, »Am Karfreitag um 9 Uhr« und das religiöse Mysterienspiel in 16 Aufzügen, in deutscher Sprache »Anima Universalis«. Während der letzten Jahre war er Präsident der »Ukrainischen Christlichen Bewegung« und auch Mitarbeiter der Zeitschrift »Ukraine«, die seit 1951 in München erscheint. Ostap Hrycaj ist in München am 7. Mai 1956 gestorben.

LISTE DER PROMOVIERTEN UKRAINER AN DER PHILO-
SOPHISCHEN FAKULTÄT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Aus dem Verzeichnis der Doktoren der Philosophie von 1914 bis 1958
und der Titel der Dissertationen

- 25 Roman von Smal-Stockyj, Czernowitz. *Abriß der ukrainischen Substantivbildung*. 16. Juli 1915
- 2227/12 Gregor Prokoptschuk, Korsiv. *Die österreichische Kirchenpolitik in der Westukraine in der Zeit Maria Theresias von 1773 bis 1780*. 24. Juli 1941
- 2316/7 Michael Hocij, Univ-Rava Ruska. *Die westlichen Grundlagen des glagolitischen Alphabets*. 1. Februar 1944
- 2118/9 Wladimir Malanczuk, Zaleszczyki. *Neo-Realismus in der deutschen und französischen Phenomenologie*. 10. November 1943
- 2425/10 Eugenie Mohylnyzkyj, Ostrog. *Die Entwicklung der ukrainischen Presse im Überblick von ihrem Anbeginn bis zum ersten Weltkrieg in den ukrainischen ethnographischen Territorien*. 12. Juli 1947
- 2586/19 Anna Nadja Horbatsch, Brodina/Bukowina. *Die epischen Stilmittel der ukrainischen Duma*. 25. Mai 1950
- 2637/21 Josef Wladimir Krawtscheniuk, Tarnopol. *Gogol und Jung-Stilling*. 2. März 1951
- 2644/28 Hanna Nakonetschna, Pluhir/Westukr. *Wortgeographie der ukrainischen Umgangssprache*. 31. Januar 1951
- 2735/27 Ihor Mykytiuk, Wynohrad. *Zur Geschichte des Machtverfalls des galizisch-wolhynischen Staates. Die Auseinandersetzung der hohen Bojaren mit der obersten Regierungsgewalt in Galizisch-Wolhynien*. 27. Februar 1952
- 3205/40 Johanna Mirtschuk, Wien. *Die Gestalt des guten Fürstenberaters im ersten elisabethanischen Drama*. 3. Februar 1956
- 3363/48 Jaroslaw Pelenski, Warschau. *Der ukrainische Nationalgedanke im Lichte der Werke M. Hruschewskyjs und V. Lipinskyjs*. 27. Februar 1957

QUELENNACHWEIS

- Grundbuch der Studierenden der k. Akademie der bildenden Künste in München von 1809—1958: Lfd. Nr. 770, 919, 1271, 1479, 2175, 3243, 3780, 4056, 5024, 5254
Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. Kreisarchiv AR/3187. Vereinswesen Nr. 31 080. VI. 1911, und AR/3187/396-A Nr. 3673/1911
Verzeichnis der Doktoren der Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München von 1914—1958
Allg. Lexikon der bildenden Künstler. Leipzig 1910, 1934, Bd. XXVIII. 1926, Bd. XIX. 1939, Bd. XXXVIII
Jahresberichte der »Catholica Unio« von 1932—1940
Kunst für Alle. München 1895, Oktoberheft
Der neue Brockhaus. Leipzig 1941
Bukovyna – Vergangenheit und Gegenwart. Paris 1956, Naš Lviv. New York 1953
Münchner Stadtanzeiger Nr. 4 vom 8. Oktober 1954
Kat. Glaspalastausstellung München 1892
Deutsche Soldatenzeitung, München Nr. 2, 1957
Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart. Jahrbuch 1957. (Severyn Buratschok.) München 1957
Baur, Chrysostomus: Das St.-Andreas-Kolleg für die orientalische Mission in München. In: *Der christliche Orient*, München 1936. H. 2, Jg. I
Buchholz, Maria: Bildhauer Gregor Kruk. In: *Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart*, Nr. 2, Jg. I, München 1952
Chmuryj, V.: Ukrainischer Kunstmaler Ivan Truš. Charkiv 1931 (ukr.)
Horďynskyj Sviatoslav: Kruk, Muchyn, Pavlos. München 1947
Horniatkevyč Damian: Ilja Repin (Manuskript)
Kraschenninikov, S.: Serhij Kušaкеvyč. In: *Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart*. Nr. 3/4, 1956
Mirtschuk, Ivan: Bayern und die Ukraine. Festschrift für Landtagspräsidenten Dr. Hans Erhard. Sonderdruck. München 1957
—, Die ukrainische Kulturgeschichte. München 1957
Narižnyj, Symen: Ukraїńska emigracija. Prag 1942 (ukr.)
Nemitz, Fritz: Süddeutsche Zeitung von 20. Nov. 1957
Prokoptschuk, Gregor: Das ukrainische Lwiw-Lemberg. München 1953
—, Der Metropolit. München 1955
Stieler, Eugen von: Die königliche Akademie der bildenden Künste in München. Festschrift. München 1909
Sereda, Anton: Der Buchkünstler Georg Narbut. In: *Gutenberg-Jahrbuch 1927*. Mainz
Sičynskyj, V.: Die zeitgenössische ukrainische Buchgraphik. *Gutenberg-Jahrbuch 1929*. Mainz
Koch, Hans: Die ukrainische Lyrik 1840—1940. Wiesbaden 1955
Kottmeier, Elisabeth: Weinstock der Wiedergeburt. Moderne ukrainische Lyrik. Mannheim 1957

Reich, Roman von Smal-Stoćky: »Wir alle stimmten überein, daß zwischen der Ukraine und Deutschland trotz aller Entfernung eine natürliche Verbindung besteht . . .« (S. 60) und: »Die Logik geographischer Tatsachen wird früher oder später durchbrechen und München eine neue Blüte im vereinigten und freien Europa sichern.« So ist auch diese Publikation ein Beitrag zur Vertiefung des deutsch-ukrainischen Verständnisses, die dem Herausgeber als dem Neubegründer der »Deutsch - Ukrainischen Gesellschaft« von jeher ganz besonders am Herzen lag. In intensivem, zeitraubendem Quellenstudium, in Durcharbeitung der einschlägigen Archive und Dokumente, schenkte Dr. G. Prokoptschuk, der — selbst Ukrainer — seit vielen Jahren in München lebt, der deutschen Öffentlichkeit ein Werk, das durch die persönliche Bekanntschaft des Herausgebers mit fast allen der in vorliegender Broschüre zu Worte kommenden Männer als besonders authentisch anzusprechen ist.

Auf den in Aussicht genommenen II. Teil dieser Monographie kann man deshalb mit vollem Recht gespannt sein.

